Anton Schosser's nachgelassene Gedichte

in der

Volksmundart des Traunkreises.

Sammt einer Lebensgeschichte des Dichters

und den

oberösterreichischen Nationalmelodien

zu

allen Liedern desselben

herausgegeben von

Alexander Julius Schindler.

Steyr 1850.

Verlag von Franz Sandbök.

Buchdruckerei von Carl Gerold und Sohn.

Franz von Schönthan

empfange dieses Buch als einen

Beweis der Freundschaft und der Achtung

des

Herausgebers.

Widmung.

Du hast dem armen Freund gekauft das Grab,
Den Segen und was sonst noch käuflich ist!
Drum pflück' ich Dir die erste Blume ab,
Die aus dem frischen Grabeshügel sprießt.

Anton Schosser's
Leben und Dichten.

Das Leben magst du wohl vergleichen einem Feste,
Doch nicht zur Freude sind geladen alle Gäste.

Gar manchen, scheint es, lud man nur, um die Beschwerde
Zu übertragen, daß die Lust den andern werde.

Rückert.

Inhalt.

Seite

Widmung

Anton Schosser's Leben und Dichten 7

Nachlaß.

Der Blasibrunn. 61

Die hiarzi Zeit 64

Die Klaus'n beim Bach 67

Der Zwöschpenrummel 69

's 1847ger Mostjahr 74

Grüänischer Liedl 78

Der Rekrut 79

Das alt' Losstäner G'schloß 83

's Hoamtreib'n 85

Seite

Kraut und Rub'n 95

Das glücklö Paar 99

1. Die láár Hütten 101

2. Der Biedelmann 106

3. 's Hoamwesenschaun 118

Keixner-Mauer Schnadáhüpfl 122

Die Thomasnacht 124

Abschied von Losstán 129

Melodien.

An dem rechten Ufer der Enns, das dort steil und felsig in die grünen hastigen Fluten abstürzt, liegt zwischen hohen Gebirgen, kaum eine Poststation von der Stadt Steyr entfernt, das uralte Pfarrdorf Losenstein. Es führt seinen Namen von einem festen Schlosse, in dem einst mächtige Raubritter lagen und lauerten („loosten" in der Landessprache), bis ein reicher venedischer Kaufmannszug von Weyer her mit seinen Schätzen auf blanken Saumthieren vorbeiklingelte, der dann mit gewaltsamer Hand überfallen wurde und „sein Gold und seine Seiden" den gierigen Stammvätern edler Geschlechter überlassen mußte, die heute noch, auf die Verdienste ihrer Vorfahren pochend — neue Josua's — zur Sonne der

Freiheit sagen: Stehe still! Dieser feste adelige Lauerwinkel hieß „Losamstein," welcher Name sich später in Losenstein verändert hat. Noch liegen die malerischen Ruinen auf einer Felswand am Ende des schönen Pfarrdorfes, weitläufig und selbst im Verfalle noch großartig. Ein Wartthurm hängt wie ein wahrer Luginsland auf einer durch längst verrauschte Wasserfluten vom Hauptstock getrennten Felsspitze, während die Mauern des Hauptgebäudes noch deutlich die Räume des Rittersaales und die Vorderwand der Burgkapelle erkennen lassen.

Eine gewaltige Föhre wächst aus dem tiefen Schutte des Hofraumes, und Sonne, Thau und Regen haben sie groß gezogen mitten in den verfallenden Resten übermüthiger Adelswirthschaft, deren Nachsommer bis in unsere Tage reicht. Des hohen Baumes immergrüne Krone überragt kaum die verwitterten Ränder der Ruine.

Auch die Bauart des braunen, stumpfen Kirchthurmes im Dorfe unten beweist, daß schon vor mehr als einem halben Jahrtausend dem Gotte der Christen

und — der Heiden hier ein Tempel erbaut wurde, in welchem er nach der Lehre des göttlichen Nazareners verehrt wird.

Erwähnen wir noch des St. Blasius-Brunnens, der unter der kühlen Halle einer kleinen Kapelle an der Poststraße entspringt, und dessen heilsames Wasser, namentlich im verflossenen Jahrhunderte, in großem Rufe stand; so haben wir die unbeweglichen Merkwürdigkeiten des kleinen Schauplatzes beschrieben, auf dem Schosser das Licht der Welt erblickte.

Anton Schosser, Sohn des Nagelschmidgesellen Bernhard Schosser, wurde in der mit Losenstein zusammenhängenden Ortschaft Stiedelsbach am 7. Juni 1801, um 2 Uhr Nachts, geboren; in einer Stunde, in welcher der Tag mit der Nacht, das Licht mit der Finsterniß um die Oberherrschaft rang, und als er achtundvierzig Jahre darnach am 26. Juli des Jahres 1849 starb, war dieser Kampf noch immer nicht entschieden — sondern wüthete ärger als je, und übergoß die Fluren des Vaterlandes mit Strömen des edelsten Blutes.

Schosser war in seinen Kinderjahren schwach und kränklich, und nur durch unermüdete Sorgfalt und beständige ärztliche Hülfe war es möglich, ihn am Leben zu erhalten. Der Sitz seines Leidens war schon damals die Lunge, und die Aerzte verhießen ihm kein hohes Alter. Als Schosser fünf Jahre alt war, erbte sein Vater das „Haus im Holz ober der Kirche" zu Losenstein, eine Nagelschmiede mit einer nicht ganz unbedeutenden Oekonomie. In der Schule seines Geburtsortes gab er Beweise von guten Talenten; zur Erlernung des Handwerkes seines Vaters fehlten ihm aber offenbar Neigung und Körperkraft. Vater und Mutter beriethen sich daher mit dem damaligen Pfarrer zu Losenstein, Franz Xaver Dambök, welcher der letzte Conventual des aufgehobenen Benediktinerstiftes Gleinck war, das seither als ein Salesianer-Nonnenkloster wieder auferstanden ist, während der wohlthätige Pfarrer seit Jahren im Friedhofe zu Losenstein schläft. Vielleicht wäre es besser, der wohlthätige Mann, der so viele talentvolle, aber arme Knaben auf den Weg der

Wahrheit und Weisheit leitete, stünde wieder auf und das Salesianer-Nonnenkloster schliefe an seiner Statt unvermißt und unbedauert ein.

Schosser wurde den Studien bestimmt, und auf Rath und durch Vermittlung des Pfarrers, der zugleich sein Firmpathe war, in der Musik unterrichtet und nach Mölk auf's Gymnasium gebracht. Dort studirte er durch vier Jahre mit dem besten Erfolge, zuletzt zeigte er aber eine vorherrschende Neigung zur Zeichenkunst, und wenn er die Ferien im Vaterhause zubrachte, bemalte er die Zimmerwände mit zahlreichen Landschaften, auch mit Menschen- und Thiergestalten, die übrigens seinen Namen nicht auf die Nachwelt gebracht haben würden.

Nach dem vierten Studienjahre erlaubten ihm seine Aeltern auf sein Andringen, die begonnenen Studien in Klagenfurt fortzusetzen, wohin er auch abreiste. Nach zwei Monaten kehrte er aber schon zurück mit dem Vorgeben, er habe keinen Kostort finden können.

So nahmen Schosser's Studienjahre ein Ende

und er verweilte ein ganzes Jahr im Vaterhause, bevor er sich zu einer bestimmten Standeswahl entschließen konnte. Damals lebte in dem obstreichen und wohlbebauten Ternbergerthale an der Enns der Pfarrer Firlinger, ein großer Freund der mathematischen Wissenschaften, dabei eine sehr umfangreiche „Säule der Kirche.“ Mit mathematischer Genauigkeit forderte er von seinen Pfarrkindern die Giebigkeiten, ließ er sich von ihnen den Zehent schütten. Sowohl seinen Bauern, als auch der wohllöblichen Provinzialstaats-Buchhaltung gegenüber, einem Institute, dessen Bestimmung es ist, wie die Frau im Evangelium, den verlornen Groschen oder Pfennig zu suchen, gebrauchte er lieber die Ruthe „Strenge“ als den Stab „Sanft.“ Uebrigens war er ein stiller Hirte, der, wenn er auch nicht, wie seine Vorfahren auf den Weiden des gesegneten Arabiens, die Astronomie erfand, doch in klaren Nächten durch ein herrliches Utzschneider'sches Fernrohr mit kundigem Auge dem Laufe der Sterne folgte. Dieser Mathematikus ließ Schosser, von dessen Talenten er gehört

hatte, zu sich rufen, und unterrichtete ihn gründlich in der Geometrie und im Situationszeichnen. Der gelehrige Schüler fand aber leider keine Gelegenheit, seine Kenntnisse auf eine würdige Weise zu verwerthen und betrat endlich den dornenvollen Weg eines Landschullehrers. Wir finden ihn als Schulgehülfen zu Leonstein im Steyerthale und später als selbstständigen Schullehrer an der Mittelschule zu Kleinreifling an der Enns, nahe bei der Gränze Steyermarks. Solche Schulen heißen in Oesterreich Mittelschulen, weil das Einkommen, das sie abwerfen, dem Schullehrer eine Existenz gewährt, die ein Mittelding zwischen Leben und Verhungern ist. Schosser verließ mit einemmale diese keineswegs behagliche Diät, diesen wohl ehrenvollen, von seinen Obern aber keineswegs geehrten Stand.

Der Beweggrund hiezu wurde mir verschieden erzählt. Nach Einigen sollen die schönen Versprechungen, die ein einflußreicher geistlicher Herr machte und dann schnöde und charakterlos brach, unsern Schosser dazu bewogen haben; nach Andern sollen

es die Blumen in den Waldgründen der dortigen Gegend gewesen sein, die ihm eine solche Liebe zur Botanik einflößten, daß er ganze Tage unter ihnen herumstrich und endlich an einem schönen Frühlingsmorgen seine kleine Schulstube zusperrte, und als die Kinder kamen und pochten, längst über alle Berge war, ohne daran zu denken, in den Schulstaub zurückzukehren. Ich neige mich mit Vorliebe zur letzteren Version, sie paßt besser zu Schosser's kindlich-leichtsinnigem Charakter, und überdieß ist es auch klüger, große Herren nicht an ihre Versprechungen zu erinnern.

Schosser saß nun wieder zu Hause „im Holz ober der Kirche,“ unterrichtete als Privatlehrer Kinder um magern Lohn, zeichnete eine Karte des Pfarrbezirkes Losenstein, die noch im dortigen Pfarrhofe aufbewahrt ist, war aber sehr unzufrieden, wozu die wiederholten Vorwürfe seines Vaters nicht wenig beitrugen.

Sein unstätes Blut ließ ihn nicht lange ruhen und er reiste mit einem Freunde, der ein Portrait-

maler war, in's Innviertel. Durch sechs Jahre erhielten seine Angehörigen von ihm keine Nachricht. Im siebenten Jahre schrieb er ihnen, daß er bei der Grundvermessung ein gutes Einkommen gefunden habe und sehr zufrieden im Innviertel — herumziehe.

Von dieser Zeit an ist Schosser immer im Lande herumgezogen, aber von Zeit zu Zeit flog er regelmäßig in sein altes Nest, sein geliebtes Losenstein, zurück und ruhte aus vom — Wandern. Als Privat-Ingenieur war er bekannt, beliebt und beschäftigt im ganzen Traunkreise und noch weiter. Wie viele Alpen, Forste und Aecker er vermessen hat? Ich weiß es nicht. Es fehlte ihm nie an Arbeit, häufiger an Lust dazu. Wohin er kam — überall hatte er Freunde, überall verlebte er fette und magere Tage; denn das gewonnene Geld rollte rasch aus seiner Hand. Hatte er viel, so verzehrte er viel, hatte er nichts mehr, so hungerte er still und zufrieden. Gegen die Launen des Schicksals zeigte er von Jugend auf eine große Gleichgiltigkeit. Er verlebte die guten, wie die schlechten Tage fröhlich.

Ich soll vielleicht meinen Lesern jetzt erzählen, wie Schosser ein Dichter wurde? Darüber ist schwer reden, Wer ein Gefühl dafür hat, der hat es, während er obige Zeilen las, heraus empfunden. Den Andern kann ich nur sagen: Schosser wurde im Gebirge geboren und liebte seine Berge und Thäler, ihre Bewohner und deren uralte Sitten. Er zog frei durch sein geliebtes Heimathland, erlebte Kummer und Noth, dazwischen manchen guten Tag — und sang seine Lieder.

Es wird mir jedenfalls besser und verständlicher glücken, den fertigen Dichter darzustellen, als die Natur im Zustandebringen ihrer edelsten Hervorbringungen zu belauschen und zu verrathen.

Schosser war eine ganz eigenthümliche Erscheinung unter den Dialekt-Dichtern Oberösterreichs, die sich freilich lieber Volksdichter nennen hören. Aber nur ganz Wenige aus ihnen, nach meiner Meinung nur Stelzhammer, Schosser und der schon halb vergessene Fischer konnten diesen Namen in seiner vollen Bedeutung mit Recht für sich in Anspruch nehmen

Von Fischer sind nur ein paar vereinzelte Liederklänge bekannt geworden, die er aus der Frauen-Abtei Traunkirchen, die in einer stillen Bucht des Traunsees verödet, in's Land sendete, in dem sie noch gesungen und geschätzt werden, während ihr sinniger Schöpfer schon vor einigen Jahren — unter den seltenen Pergamentbänden und alten Heiligenbildern, die er mit vieler Vorliebe und großem Glücke sammelte, an einem Brustleiden verwelkt und verstorben ist.

Vor Allem unterschied sich Schosser durch seine Ausspruchslosigkeit im Dichten und im Leben. Ich scheue mich nicht, hier auf die krankhafte Eitelkeit Stelzhammer's hinzuweisen, die Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, eben so auffallend als lästig werden mußte. Es wären hievon die komischsten Scenen zu erzählen, doch handelt es sich hier darum, dem bescheidenen Schosser und nicht dem „Franz von Großpiesenham" einige Blätter der Erinnerung zu weihen. Von jenem lächerlichen Dünkel, durch jedes Gedicht, das er niederschreibt, die Welt-Literatur zu bereichern, durch den Vortrag

einer Piece jeder Gesellschaft ein Glück zu bereiten, das sie Zeitlebens wonneschauernd nachempfinden wird, von der bekannten Prätension während seines Recitirens eine Stille, wie während der heiligsten Momente eines Gottesdienstes, um sich zu wissen, war bei Schosser keine Spur. Er schrieb, weil er der Schönheit seines Vaterlandes und der Empfindsamkeit seiner Landsleute einen Tribut darbringen wollte, aus den Schätzen seiner Seele, die er beiden verdankte, und er trug vor, weil er wußte, daß das lebendige Wort das mächtigste ist.

Ganz originell war die Art und Weise, in der er seine für die Deklamation geschriebenen Dichtungen aufführte. Die Einleitung bildete eine Chorstrophe nach irgend einer anmuthigen, im ganzen Lande wohlbekannten Nationalmelodie. In jeder Gesellschaft fand er leicht einige Stimmen, welche diese einfachen Weisen entsprechend sangen; nicht selten ergänzten ein paar gedämpfte Violinen den gemüthlichen Wohllaut. Nach dieser Einleitung sprach er einen bestimmten Theil des Gedichtes, bis der Chor und der leise

Saitenklang wieder einfielen und den Zuhörer zu der nächsten Stelle der Dichtung hinüberleiteten. Denke man sich noch zu diesen anmuthigen und unschuldsvollen Sinnenreizen die Pracht einer eben so einfachen als formgewaltigen metrischen Schöpfung, welche die großartigsten und zugleich bis in die kleinste Einzelheit erschöpfenden Bilder des frischen kecken Alpenlebens aufrollte und in dem Herzen eines Jeden, der je die Gemse birschte, den Schildhahn beschlich oder die Gastfreundschaft der Schwaigerin genoß, die lieblichsten Erinnerungen, sie mochten noch so lange geschlafen haben, wieder wach rief, so hat man einen Begriff von den genußreichen Stunden, die Schosser seinen Freunden so oft bereitete.

Oft hat er uns in tiefer stürmischer Winternacht die grünen und blauduftigen Wunder der Alpenwelt, die in den Bergen oben von Schnee vergraben lagen, wie ein zweiter Albertus Magnus, in den engen dumpfen Schenkenraum hereingezaubert. Da wurden sie auf einmal laut, bunt und harmonisch, die geliebten Klänge und Stimmen — die

Kuhglocke, der Brandvogel, das Haselhuhn und das Jauchzen der Aelplerinnen. Sie tönen noch immer und werden forttönen, so voll wie damals, überall, wo über Felsenmauern Gras und Kraut wächst, oder wo man des Dichters Weisen vernimmt — sie vermögen es aber nicht mehr, ihn beim Sonnenaufgang zu wecken, wie sie das so oft gethan.

Ich halte es für einen unumstößlichen Beweis der Vortrefflichkeit und sittlichen Reinheit seiner Dichtungen, daß die einfachen Singweisen des Gebirges so harmonisch dazu stimmen, so daß es schwer zu entscheiden wäre, ob sie durch die Dichtungen, oder diese durch sie an Reiz gewinnen. Man versuche einmal, alle diese „Spiellumpen, Napfezer, Häderer, Gfoktö, Mosthansel" und jene andern gereimten Variationen der Taugenichtserei mit den uralten Volksmelodien in Verbindung zu bringen, und man wird bald einsehen, an was für derbe Bierhaushelden und Bierhausspäße affektirte Alpengängerinnen und Herren, die trotz aller äußeren Politur zu roh sind, die wahre

Poesie aus der Natur und dem Leben herauszufühlen, ihre plumpe Bewunderung verschwendeten.

Ich habe oben von der sittlichen Reinheit der Erzeugnisse unsers Dichters gesprochen, und Jeder, der letztere kennen lernt, wird sich auf das Angenehmste davon berührt fühlen. Mir scheint der sittliche Werth eines Kunstproduktes eine angenehme Bürgschaft für dessen lange Dauer, und so wiege ich mich auch in der schönen Hoffnung, daß die Lieder meines früh geschiedenen Freundes hinausklingen werden in Tage, die von dem heutigen schwer heimgesuchten Geschlecht nur wenige Spuren mehr finden werden. So besitzt oft ein äußerlich armes und dürres Leben den Trost und die Hoffnung, frisch und grün hinüberzuragen in eine ferne Zukunft, und dort mit leichter Hand die Kränze zu empfangen, um welche die Gewaltigen der Gegenwart mit so viel Macht und so vielen Opfern, und wie es mich dünkt — so fruchtlos ringen. Dann wird man Namen und Werke mit Entzücken nennen, die heute der Fuß eines Uebermüthigen geringschätzig von sich stoßt, der meint, sein

Name werde ewig bewundert und froh begrüßt unter den Sternen leuchten, während schon die nächsten Jahre für den Enttäuschten nichts mehr haben, als Spott, Entrüstung und einen kurzen Fluch.

Aber noch ein weiteres und höheres Lob gebührt den Eigenschaften, die Schosser's Lieder im Munde und im Herzen des Volkes erhalten werden. In einer Reihe seiner Deklamatorien sind die uralten sinnigen Gebräuche des Almfahrens, des Heimtreibens und der ganzen Alpenwirthschaft aufgezeichnet. Es sind dieß eben so viele Gedächtnißverse für die Jugend der Alpenthäler. In der Kindheit schon hören sie die alten Gebräuche singen, und sie werden sie selbst ihren Kindern wieder vorsingen, und so wird in Sang und Klang die alte Sitte, mit ihr die alte Einfachheit und Treue bewahrt, und was der Strom der Zeit, die unvermeidlichen Stürme der nächsten Zukunft vielleicht in's Meer der Vergessenheit hinabgeschwemmt hätten, das wird das Lied auf seinen Flügeln unversehrt als ein Wahrzeichen alter Sitte und alten Glückes zu unsern glücklicheren Enkeln hinübertragen. So bedeutend und

segenreich ist die Sendung eines Dichters. Er ist ein Apostel der Zukunft und — das Aschenbrödel der Gegenwart.

Ein Hauptvorzug der Schosser'schen Muse ist auch der, daß sie nur Stoffe behandelt, nur Gedanken ausspricht, welche die Menschen, die den Dialekt, in dem sie dichtet, im Leben sprechen, auch wirklich besitzen und erfassen. Nichts klingt kläglicher, als wenn irgend ein Dichterlein versucht, seine verwässerte Sentimentalität oder gar seinen auszeichnungs-bedürftigen Patriotismus ungeschickt und gewaltsam in die markigen Ausdrücke eines Volksdialekts hineinzuzwängen, wie man das bei den kleinen Leuten, Kleesheim, Kaltenbrunner u. dgl. häufig antrifft. Der natürliche Reichthum des Talentes unsers Dichters hat es ihm erspart, zu solchen Armseligkeiten seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Ob Schosser's Stücken das Glück Baumann'scher und Castelli'scher Strophen vorbehalten ist, in hohen und höchsten Zirkeln vorgetragen und als ein Stück Natur bewundert zu werden? Ich weiß es nicht. Es kann dem Dichter ganz gleichgiltig sein, ob blasirte

Herren und abgelebte Damen seine Alpenklänge gebrauchen wie eine Molkenkur, zum Heile ihres schwindsüchtigen oder tuberkulosen Geschmackes. Uebrigens glaube ich nicht einmal, daß es so weit kommt. Wenn es auch in allen Ständen Naturen gibt, die das Edle in jeder Form erkennen und mitempfinden, die haute volée, die sogenannte crême der Gesellschaft, der noble Pöbel ist gewiß daran am ärmsten. Schosser's Dichtungen sind ein Produkt und ein Eigenthum des Volkes, und nach d i e s e m Eigenthume wird man von dort oben nicht herablangen. Dort will man nichts vom Volke als Soldaten, Steuern, gedankenlose Unterthänigkeit und derlei loyale Nothdurft; seine Poesie mag es sich behalten — minima non curat praetor.

Schosser hat den ersten Band seiner Naturbilder, die er bei Eurich in Linz herausgab, nach den Thälern eingetheilt, denen er sie verdankt. Ich will versuchen, sie in derselben Gruppirung übersichtlich darzustellen und diese Thäler und ihre Bewohner, so wie die Verhältnisse, in welche unser Dichter zu den letztern trat, so weit zu beleuchten, als mir dieses zur Erreichung

eines bessern Verständnisses und eines höhern Genusses der Spenden seines frischen Geistes möglich erscheint.

In die I. Abtheilung: „Ennsthal,“ hat Schosser seine ältesten Lieder aufgenommen, unbekümmert, wo er sie gedichtet hat; doch steht der Kern dieser Abtheilung in einem innigen Zusammenhange mit den Bergen und engen Thälern, die das Flußgebiet der blassen Enns von Losenstein bis in die steiermärkischen Gränzgebirge um Weyer bezeichnen.

Das erste Stück dieser Abtheilung ist das „Kaiserlied,“ schon in den dreißiger Jahren für das Liebhabertheater zu Schärding gereimt, dem damals Schosser als Mitglied angehörte. Es ist eine jener überschwenglichen Ovationen, wie man sie unter der Regierung des damaligen Kaisers Franz allgemein herableiern hörte und die man auch heute noch hie und da mit Gleichgiltigkeit lies't. Schosser unterlegte diesen unbedeutenden Zeilen eine anmuthige Volksmelodie und gab das Lied durchreisenden Alpensängern mit. Es verbreitete sich von Gesellschaft zu Gesellschaft, so daß es seinem Schöpfer vielfach und

3*

unvermuthet wieder begegnete, was nicht wenig zu seiner Aufmunterung beigetragen haben mag.

Im „Schwoag'ngehn" hingegen wird schon mit meisterhafter Klarheit, Einfachheit und Innigkeit ein Bild des Alpenlebens vor uns aufgerollt. Der Schnee wird von den Felsenwänden und den Alpenweiden gehoben und die Gemse wird wieder sichtbar, der Rehbock bricht aus dem Dickicht, die Drossel, der Kukuk, die Amsel werden laut, und in der großen, nur von Vogelstimmen klingenden Einsamkeit wird dem Dichter „wohl und wehe," — ein Ausdruck, der sonst ein Gemeinplatz ist, doch Jedem, der je auf die einsame Alpe stieg, hier als der treffendste erscheint. Endlich — den süßen Vogelklang überschallend — jauchzt dem Dichter die geliebte Schwaigerin entgegen:

„Ueber d' Miàzl steht mir gar nix auf."

„S' Hoamweh" ist bei weitem Schosser's berühmtestes Lied. In jenen Tagen, als die steyrischen Alpensänger als eine neue Erscheinung auftauchten und ihre schwermüthig-heiteren Zitherklänge

und ihre national-naiven Lieder durch ganz Deutschland und Frankreich, ja bis in die Marmorpaläste an der Newa und übers Meer in die Königshallen der Braunschweig-Lüneburg'schen Emporkömmlinge trugen, machte auch dieses Lied die weiten Reisen mit und zählte unter die gerngehörtesten. Die Empfindung der Sehnsucht ist sowohl durch das Versmaß, als die Worte so natürlich als bestimmt ausgedrückt. Schon die erste Strophe setzt den landeskundigen, um wie viel mehr den modernen Zuhörer im Salon in die rechte Alpenstimmung. Da klingt es von der Steyermark:

> Dort, wo's Stutzerl knallt
> Und der Gamsbock fallt —

und hiezu kommt gar noch die beliebte Persönlichkeit des „guat'n Herzog Johann," und grüßt in „sein'n Steyrergwand" aus dem Liede. Dieses Lied ist eben so schön, als es nationell ist; es wird in den österreichisch-steyrischen Alpen so lange klingen, als die deutsche Sprache dort gesprochen und gesungen wird, zum Gedächtniß jenes Prinzen des Hauses Lothringen,

dessen Haupt ein unvergänglicherer Glanz als der einer Kaiserkrone — der Glanz und Klang eines Volksliedes umgibt. Wie oft mag sich der arme Prinz nach seinem „Steyrerg'wand" gesehnt haben, als er zusehen mußte, wie man zu Frankfurt die wiedererwachte Jungfrau Germania vergiftete, und als das die gesunde Natur nicht zu zerstören vermochte, sie hinauslockte auf die Wälle Wiens und die badischen Felder und sie mit tausend Messern und Kugeln durchbohrte.

Aber die Jungfrau ist nicht todt und sie wird — —

„Der Los'steiner in der Fremd'" ist der klingende Denkstein eines der vielen schlimmen Tage, die der Dichter, entblößt von Allem, nur nicht von seinen poetischen Empfindungen und der Erinnerung an das geliebte Losensteinerthal, in theilnahmloser Ferne verleben mußte. Er hat Heimath und Aeltern verlassen müssen und jetzt

„fangt der saur (saure) Wind an; die Freuden sand aus!"

Mit einem leisen Anflug von Reue beweint er seine Aeltern, und beklagt die Wandelbarkeit seiner

Freunde in einer gelungenen Paraphrase des berühmten „donec eris felix etc.“

D'raust find't mäns halt oft nur, weil d' Sunn no schön scheint,
Kummt aber á Stürmerl, wern's weniger d' Freund'.

Ein herzlicher Wunsch für das Wohl der geliebten Heimath schließt diese lieblichen elegischen Klänge.

Das kostbarste Stück der ganzen Sammlung scheint mir „'s Hoamtreibn,“ im Jahre 1843 zu Weyr im Ennsthale gedichtet. Weyr ist ein freundlicher Markt, eine halbe Stunde landeinwärts vom rechten Ufer der Enns gelegen, am Fuße hoher wald- und weidenreicher Gebirge, aus deren Schluchten reißende Bäche brausen, unter andern auch die Frenz, der uralte Gränzbach zwischen Steyermark und Oesterreich, dessen in den Urkunden der steyrischen Ottokare, welche diese Gegenden dem nun abgekommenen Kloster Garsten schenkten, häufig erwähnt wird. Hier gibt es zahlreiche und fette Alpen und die Anschauung ihres originellen Lebens, deren unser Dichter als wan-

dernder Geometer — seinem Meßtisch nur allzu oft untreu werdend — mit Vorliebe und richtigem Verständnisse genoß, gab ihm Stoff und Form zu einer Reihe von Schilderungen aus dem Schwaigleben, unter denen „'s Hoamtreib'n" der Zeit und dem Werthe nach den ersten Platz einnimmt.

Die Vorzüge dieser Art seiner Dichtungen habe ich oben erwähnt und es erübrigt mir hier nur noch zu sagen, daß Schosser dieses Stück nicht allzu lang vor seinem Tode umarbeitete und mit einigen neuen Strophen vermehrte, daher es in dieser neuen Gestalt weiter hinten dem Nachlasse des Dichters einverleibt erscheint.

Bei diesem Gedichte muß ich auf den eigenthümlichen Bau der Strophen aufmerksam machen, der sowohl in diesem, als im „Urlauber," „Almfahrn," „Almwirthschaft" u. dgl. auffällt. Er entspringt lediglich dadurch, daß Schosser seine Lieder immer nach einer bereits vorhandenen Nationalmelodie dichtete, und das Wort gewissenhaft und mit seltenem Geschicke den Wendungen und der Folge der

Töne anpassend und durch zahlreich eingeflochtene Reime ihren Klang erhöhend und belebend, vorhandene Singweisen eben so sehr benutzte als verschönerte.

Groß bleibt Schosser's Verdienst, den volksthümlichen Singweisen, die auf ihren Tonwellen häufig ganz schaale, wenn nicht gar mit noch schlimmern Eigenschaften behaftete Reimlein von Geschlecht zu Geschlecht trugen, Texte unterlegt zu haben, die schöne sittlich-reine Empfindungen, das wohlthuende Lob der Heimath und die sinnreichen Gebräuche der Väter künftigen Geschlechtern überliefern werden.

Höchst anmuthig schließt diese Abtheilung mit einem neckischen Zwiegespräche zwischen einer spröden Bergschönen und ihrem gereizten Liebhaber, in welchem wir die Form und den Geist der sizilianischen Ritornelle wiederfinden, wie uns diese aus Rükert, Wilhelm Müller und Mayer's schönem Werke über Sicilien bekannt geworden sind.

Das Gedicht nennt sich „das zwida G'spräch." Ich hörte es als Duett von der Alpensänger-

familie Höchst singen. Es war an einem öffentlichen Orte zu Steyr im Traunkreise. Schosser saß den hübschen Sängerinnen, deren schwarze Augen unter den grünen Steyrerhüten lebhaft hervorleuchteten, an einem runden Tischchen gegenüber und weidete sich an dem Klange seiner Schöpfungen und dem Jubel seiner Freunde. Es war 3 Monate vor seinem Tode.

Wer die Gegend kennt,
Wo mà's Eis'n zrennt,
Wo die Enns daher rauscht tief im Thal —

der wird es begreifen, wie schwer der Sterbende davon geschieden ist.

Es ist auffallend, daß die Eisen-Industrie seiner Heimath in ihrer eben so eigenthümlichen als malerischen Aussenseite den Dichter zu keiner Zeile begeisterte. Das Losensteiner Thal klappert seit Jahrhunderten von den Hammerschlägen der Nagelschmiede und an der Enns lodern die Flammenschlünde der Hochöfen in jahrelangen Bränden. An der Steyer und Krems stehen aber die schmucken, einst so reichen Sensenschmieden, malerisch und wohlthätig, freundlich

und gastfrei. Julius von der Traun hat in seinem Skizzenbuche: „Oberösterreich" (Leipzig bei Grunow 1848) den Lauf der Steyer und Krems, den Reiz und die Eigenthümlichkeiten ihres Flußgebietes, wie diese namentlich aus der industriellen Richtung seiner Bewohner entspringen, treffend beschrieben, und indem ich meine Leser darauf verweise, kann ich nur bedauern, daß Schosser diesen reichen Stoff nicht mit seinem volksthümlichem Genie verarbeitet hat.

Die II. Abtheilung: „Steyer und Kremsthal" bringt uns wieder neue Bilder aus dem Jäger- und Almenleben. „Der Hahnenfaltz," ein Seitenstück zu dem im „Almthal" vorkommenden „Gämsjägern," sei in der Würdigung, die ich diesem weiter unten weihe, mitbegriffen. Vom „Almfahr'n" habe ich oben gesprochen und es erübrigt mir hier nur des „Urlaubers" zu erwähnen.

Ein frischer Bauernbursche aus dem Mollnerthale ist plötzlich aus seiner stillen, grünen, treuherzigen Heimath herausgerissen, steckt in der groben,

armseligen Kommißjacke und liegt schon seit vier Jahren in der Kaiserstadt — o weh!

Da gibt's kani Berg, kani Almá, kán Woad,
Reart kán Hirsch, falzt kán Hahn,
Fangt koan' Schwägerin an,
Ihre Jodler und Gsángel dort ob'n auf dá Hoad,
Um das netter is mir so load.

Die Wägen, das Gedränge, der Glanz, die schönen Leute, die freundlichen Herren — dem guten Landler kommt das Alles ganz unheimlich vor — er sehnt sich nach Hause zu den alten lieben Gewohnheiten, die er vergleichend herzählt. O die süßen freundlichen Herren sind ihm so wunderlich.

An'n bráven Soldaten tháns eh völli schön —
Aber warum? soll man trauen?
Dáhoam is halt das schön — má kennt die ganz' Pfarr',
— — — — — — — — — — — —
Sán alle schön gut, was má sag'n, des is wahr.

Der gute Soldat hatte eine unheimliche Vorahnung und ich wünsche ihm vom Herzen, daß es ihm gelungen sein möge, früher in seine stille Hei-

math zurückzukehren, bevor er seine Kraft und seine Waffen gegen Brüder wenden mußte, deren Herzen, gleich seinem, nichts Anderes begehrten, als die Sklaverei und ihre Wahrzeichen abzuschütteln und als freie Männer der glücklichen Heimath sich zu erfreuen.

„Der Urlauber“ wird gesungen nach einer der schönsten oberösterreichischen National-Melodien, die ich kenne. Ich hörte diese Melodie das Erstemal von der älteren Tochter des Bräuers am See zu Gmunden, welche, im Vorbeigehen gesagt, die beste Natursängerin ist im ganzen oberösterreichischen Gebirge und weit hinein in der Steyermark.

Es war an einem Herbstabende des Jahres 1844. Der See rauschte silbern und leise, ein Nebelschleier rann vom Traunstein herab und hüllte nach und nach die Ebenseerberge, das alte Frauenhaus Traunkirchen und das nahe Seeschloß ein . . .

Die Geister-Insel, die schöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz,
Dort klangen liebliche Töne
Und wogte der Nebeltanz.

Wo seid ihr hin, ihr Nächte des Jahres achtzehnhundert und vier und vierzig, voll Mondenglanz, Heimathlieder, Selbstgenügsamkeit und Freude? Ihr seid gewichen den blutrothen Tagen der Jahre „Eintausend achthundert Pulver und Blei!“ Man kann es kaum mehr glauben, daß es einst so schön und heiter war in Oesterreich! So hat der unverbesserliche Hochmuth und Eigennutz jenes Häufleins die Herzen der Kinder eines Landes, die sich früher gegenseitig so gerne das Leben verschönerten, vergiftet und blutig entzweit. Heute wünschen mir vielleicht dieselben Menschen Schimpf und Schmach, Gefängniß und Tod, die damals meinen Namen so gerne vernahmen und willig und freudig den Reichthum ihrer Töne über mein Herz ausgossen. Dasselbe von Pfaffen und Laien verläumdete Herz ist aber den unvergessenen Freunden dankbar zugewendet geblieben, und in all' dem Sturm und Waffendrang, der es seither umgab, hätte es oft singen mögen wie Schosser's Soldat:

Es is mir: O wár i á Reichterl bei eng
Und machet mi lusti á weng!

Die III. Abtheilung seiner Lieder hat Schosser in den Jahren 1844 bis 1846 im Albenthal, oder wie er es lieber nach der Landessprache nannte, im „Almthal" gedichtet. Dieses Thal umfaßt das ganze Gebiet des Albenflusses, von dem Punkte an, wo er geräuschlos, tiefgrün, im Schatten einer überhangenden Felswand und herabwallender Lärchenzweige aus dem einsamen Albensee entspringt, bis zu der offeneren Stelle, an der er unterhalb des Schlosses Almegg, einem verwitterten Ueberreste des landplagenden Kleinjunkerthums, in die Traun sich ergießt. Unser Dichter hat sich aber in seinen Poesien mehr jenem Theile dieses Flußgebietes zugewendet, das mit allen Reizen der Einsamkeit und wildschöner Waldpracht geschmückt den Ursprung und die ersten Stunden des Laufes der „Alm" umgibt. Von dem alten Schlosse Scharnstein und den Sensenschmieden und Sägemühlen, die den Thalgrund unter diesem mit ihrem Geklapper, Geschnarre und unermüdlichem Wogengebrause erfüllen, klingt nichts in seinen Liedern wieder; erst tief drinnen in den einsamen Thalschluchten der Grünau,

unter dem Sausen der Nadelwälder des „Grüänä-berges“ wird er laut, wie ein rechter Waldvogel.

Die Grünau (sie bildet nur einen Pfarrbezirk) umfaßt einen eben so malerisch-schönen als schlecht bevölkerten Landstrich. Ihr Flächenmaß begreift nach einer unter Kaiser Joseph II. vorgenommenen Messung dreißig Meilen, und dennoch liegt auf diesem großen Stück Landes nur eine einzige Ortschaft, deren entfernteste Häuser wieder nicht mehr als 4 Stunden von einander abstehen. Aber auch von den Häusern liegen nur sehr wenige auf Anhöhen, die meisten stehen an den Bächen, die durch die schmalen Waldthäler herausfließen und im Albenthale selbst an dem mit Flößen befahrenen Flusse zerstreut. Was für ein weiter Raum bleibt da dem Walde und seinen Wundern, dem kahlen Gemsgebirge und seinen Jägerfreuden, den Weideplätzen des Viehes und der Alpenwirthschaft überlassen. Erwägt man aber noch, daß auf diesem ganzen Bezirke nur 1600 Menschen leben, so wird es keine übertriebene Behauptung scheinen, daß es in den Bergen der Grünau noch

weite Strecken gibt, die Niemand als die schnelle Gemse oder der hinsterbende Wiederhall vom jauchzenden Gesange der Schwaigerin durchmaß.

In den hier sich kreuzenden Gebirgsketten werden über siebzig durch ihre Höhe oder ihre malerischen Formen ausgezeichnete Berge gezählt, von denen der hohe Priel an der Gränze des Innerstoders und die lichten kahlen Felsenwände am Albensee: die Seemauern, die bekanntesten sind. Auf ihren windstilleren, von fetten Alpenkräutern bewachsenen Abdachungen liegen die braunen Schwaighütten einsam und weithin zerstreut — Schwalbennester — im Frühlinge aufgesucht, im Herbste wieder verlassen von harmlosen Geschöpfen voll Genügsamkeit, Heiterkeit und Gesang. Hier finden wir unsern Dichter. Unter dem Geläute des Glockenviehs steigt er aufwärts, während die Morgensonne die bleichen Felsenmauern vergoldet.

A Lüfter'l, á g'sund's,
Wekt die Blüamerl all' sand,
Wäh't ön Gruch, den so guat'n,
Von Kräutern váuand.

Bald ist es „'s Gámsjágern,“ das ihn heraufruft, bald „'s Hirschrehrn,“ bald besucht er die „krank' Schwoag'rin,“ die von der kupferrothen Viper beim Grasmähen in die Hand gestochen wurde.

Die drei Gedichte, deren Namen ich hier aufzählte, sind die gelungensten des „Almthals.“ „'s Gámsjágen,“ eines seiner beschreibenden Gedichte, mit Chorstrophen durchwebt, ist reich an ächten markigen sicheren Zügen, mit denen Schosser, wie kein Natur- und Dialekt-Dichter vor ihm, die umfangreichsten und großartigsten Alpenbilder vor uns aufzurollen verstand. Die Oekonomie des Wortes, jenes den Unberufenen ebenso unverständliche als unerreichbare Gut der Volksdichtung, waltet da in ihrer ganzen naiven, vielsagenden Pracht. Dazu eine richtige Gruppirung und eine natürliche Bewegung der Gestalten — die athemlose Erwartung der gierigen Schützen — das Rollen der Steine vor den nahenden Gemsen — das Anspringen des flüchtigen Wildes — wer kann, wer vermag dies mit mehr Feuer und Wahrheit zu

schildern, als der Dichter es in diesen Strophen gethan:

Alles is still, wie die ewi Ruá,
Nettá nur d' Schwoagrin und d' Glockenkuhr
Hört mi á weng von der Schwoag dort unt',
So sánds fast gstanden drei Stund. —
Jetz fangts ins Stein'n an,
Fliegt schon der Staub dávon,
Alle schau'n hin auf d' Riß,
Hirzt kemmens g'wiß'! —

Richtö, dort springen á Stuck á neun
Schnurgrad vom Kogl ins Kárl ein;
Drei, und da waren zwei Böck' dabei,
Rennen in Röll hint vorbei.
Vier springen über d' Plán —
Sechs rennen her durch d' Láhn,—
Neun sötzen über d' Schneid, —
Das is á Freud! —
Die Schützen schießen.
„Dümmelt hats, wie in á Schlacht! —

Mir gellen die Ohren von diesen Salven und das Echo, die Nimphe des Gebirges, flieht laut

grollend über den Tod ihrer Gespielen, bis sie trauernd verstummt in den fernsten Spalten der Seemauern, die weiß und sonnenlicht über tiefgrüne Tannenforste herüberschauen auf die blutige Wahlstatt.

„'s Hirschrehrn“ ist ein Meisterstück von drolligem Muthwillen. Es liegt eine Unmittelbarkeit in dem Vergleiche des Hirsches um Michaeli mit andern Geschöpfen, welche ach — nur zu häufig mit ihm — wenn auch nicht von der Geburt an — gleichen Hauptschmuck tragen, die dem finstersten Waidmanne ein fröhliches Lächeln abzwingen muß.

An einer andern Stelle verführt der Dichter ein liebenswürdiges Geschwätz mit dem „Almsee-Echo.“

I hör' dich so gern, mein lieb's Echo, glaub's g'wiß!
Du machst nix dázua, wie's bein Leut'n sonst is.
Red'st hinter Rucks nia,
Bist schön offá und g'rad.
Du bist bráver, als wir,
Du bist g'scheider, is Schad!

Lern' doch allen Leut'n, die kemmán, dein' Kunst;
Denn sie trüabn sich's lustige Lebn nur umsunst! —

Bei alledem vergißt er aber nie die Landschaft zu zeichnen, die den Hintergrund seiner Empfindungen bildet. Während wir mit ihm jagen, scherzen, schwärmen, und die Welt uns besser wünschen, als sie leider ist und sein will, blinken immer die Seen und Bäche zu uns herauf und die Thäler so still und grün, so wechselvoll und einsam, wie sie in den frommen Tagen Karl's des Großen waren, als er das ganze Albenthal und den Albensee voll köstlicher Fische „sammt einem Schiffchen darauf zur Fischerei" dem uralten Kloster Kremsmünster schenkte. Ich weiß — es ist in den Thälern und auf den Almen der Grünau Alles geblieben, wie es damals war. Die Häuser haben noch die alte keltische Bauart, die Leute haben noch die alten Albegger- und Grünanicher Ausdrücke und Gebräuche, den alten Gott und den alten Glauben. Was auch die edlen Herren von Jörger, die auf Schärnstein saßen, von Luther's neuem Lichte in diese Waldschluchten gestreut haben mögen, ist längst

wieder nachgedunkelt unter der Herrschaft des Krummstabes, und Moos und Schlingkraut haben die Fußstapfen der Aposteln einer neuen Zeit bis zur Unkenntlichkeit überwuchert.

Es gehen in diesem Thale die Zeiger der pickenden Schwarzwalder Uhren, wie die Menschen, deren Geburts- und Todesstunden sie zeigen, immer an derselben Achse, in demselben uralten Kreise seit Jahrhunderten herum — eine rührende Einfalt, die Schosser in seinem Grünánicher 1846ger Liedl so treffend bezeichnet.

Wö dáß denn der Grüánáberg gar á so saust?
Er muáß mehr was g'seh'ng hab'n, vor dem erm so grauſ't.
Wö soll erm denn grauſ'n, was hat er denn g'sehn'g?
Er sieht allweil und allweil, was immer is g'schehn'g.

Das reizendste und poesievollste der Almthaler Lieder und zugleich das zarteste Produkt des Dichters ist „die kranke Schwoag'rin.“ Er steigt Früh morgens auf die Alm — die Schwalben pfeifen, die Gemsen

springen, die Kräuter duften, der Haselhuhn wispelt, das Glockenvieh läutet —

. . . . steh auf,
Nur dö Schönheit betracht'!
Schau, das hab'n ja nur wir da,
In Thal is noch Nacht!

Aber die schöne Almerin ist krank, sehr krank.

I steh nimmer auf,
Meine Kaiberl und Kühr
Griágn án andere Schwoagrin —
Es geht mir schon für.
Nácht griag i án Stich
Mit da Zung in die Händ',
Von a kloan roth'n Nadern
Bein Gras'n da ent.

In Thal sticht's kein' Nadern —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Das muß ihr der Dichter seufzend widersprechen.

Da irrst di wohl weit,
Unt gibt's no mehrer Bruát,

Die gern sticht mit'n Züngeln,
Was noh wüäser thuat.

Armer Toni! Du konntest aus Erfahrung sprechen, denn du hast sie oft und schmerzlich genug empfunden die Stiche dieser Brut, wie so mancher brave Mann, der unwillig aufsprang vom Strumpfwirkerstuhle des Alltagslebens und gerne eine Schüze geworfen hätte, zur Zier oder zum Frommen der Welt am Webestuhle der Zeit. Armer Toni! Was half es dir daß du niemanden zur Last warst und allen gewogen mit deinem Herzen voll Menschenliebe und Güte? Sie waren deinem stillen Umgange mit der Kunst gram, wie sie ihr selbst gram sind und jedem Triumphe, jeder Schönheit des Geistes. Sie hätten dich so gerne gesehen mit in der Tretmühle, die sie alle mit immer gleichem Fußtritt treiben, ohne je zu fragen, für wen sie denn das Mehl machten? — Noch seh' ich dich sitzen in der weiten rauchigen Gaststube des Bräuhauses auf der braunen Ofenbank, die Arme auf das abgeriebene Tischchen gestemmt, dein sonnverbranntes Gesicht mit seinem schlechten

Schnurrbarte und den braunen gutmüthigen Äuglein halb von deinen Händen verdeckt, den grünen Leobenerhut mit dem schmucken Geierflaum tief in die Stirne gedrückt und aus der kurzen Kohlenbrennerpfeife schwache Wölkchen vor dich hinblasend.

„Jetzt hat's'n wieder," flüstert der reiche Braumeister am Fenstertische vorne dem Herrn Pfarrer zu, der zustimmend den Kopf neigt und der Herr Pfleger versetzt: „Schad' um den Toni, daß er ein Lumperl ist. Aber er will nicht gut thun. Immer durch's Gebirg zieh'n — was soll das heißen. Ich hab es ihm oft angetragen, er soll sich in die Kanzlei setzen, in den Katastralarbeiten wäre er so fest — das Andere hätte sich bald gegeben. Längst wäre er Amtschreiber — und jetzt!" —

Das ist das ganze Glück, welches sie einer Dichterseele zu bieten wissen, das ist die Stätte, die sie dem Genius bereiten, der Menschen-Blume! Ein Buch Papier, ein Tintenfaß, eine Streusandbüchse, zwölf Amtsstunden täglich und jeden Sonn- und Feiertag einen Braten! So ehren die Menschen die

Schönheit ihres eigenen Geschlechtes, so jenen Adel, welchen Gott — und nicht der Landesfürst verleiht.

Oder gehörtest du wirklich nicht in die Reihe jener schönen Bevorzugten, nagt wirklich große Reue an deinem Herzen, daß du nicht zum Nagelschmiedhammer griffest, nicht im Schulstaube dich zu Tode eseltest, nicht am Schreibtisch deinen Rücken krümmtest im Dienste der hochgnädigen Herrschaft?

Fürwahr du sitzest recht gebeugt dort hinten, es müssen traurige Bedenken dein Herz eingenommen haben. Der Bräuer, der Pfarrer und der Pfleger wissen es genau, sie sagen sich's halblaut über den Tisch, denn du hörst sie doch nicht, so bist du in dich selbst zusammengesunken. „Nun darbt er und beneidet uns und bereut seine elende Lage, weil er nicht in der Heerde mittraben wollte, nach dem Leithammel mit der Glocke und vor dem Hirten, der die Peitsche schwingt."

Ich wußte aber besser, was dich betrübte. Auf Seite 72 deiner Naturbilder hast du der Nachwelt

den Kummer aufbewahrt, der damals deine Seele erfüllte:

Hinterm Bergl, den kloan, thuát á Schwoagerin woan,
Weil's ihr'n Schatz gestern z'rütt't hat — jetzt griagts
nimmer koan.

Das Traunthal, nach welchem unser Dichter die IV. Abtheilung seiner Naturbilder benennet, ist in den weitesten Kreisen bekannt. Es erübrigt mir über seine Lage und Eigenthümlichkeiten um so weniger zu sagen, da Schosser sich lediglich an den Ufern des Gmundnersees herumtrieb und den Stoff zu seinen Liedern auch nur aus diesem kleinen Kreise wählte. Dadurch aber wird uns diese Abtheilung bemerkenswerther, daß sie lauter Erinnerungsblätter aus der Glanzperiode des kleinen Dichterlebens enthält, dessen inneren und äußeren Verlauf ich hier zu schildern unternommen habe.

Was soll ich noch von dem kolossalen Profile des Traunsteines und seinen gefährlichen Wegen, was

vom blanken Pfannhause zu Ebensee, von dem erinnerungsreichen Frauenmünster Traunkirchen, vom ultramontanen Ebenzweier, dem lustigen Gmunden und dem stets belebten See, auf dem sich die Kähne mit dem edlen Obseer-Vieh und der Dampfer Sofie mit den noblen Ischler Badegästen kreuzen — was soll ich von dem Allen schreiben, das nicht an zahlreichen Stellen besser zu lesen wäre? Suchen wir lieber den guten Schosser beim „Holzinger in den Traungasse" auf und fragen wir ihn wie es ihm ergeht. — Vortrefflich. Da sitzt er so recht in seinem Elemente. Der krumme Hoffinger mit der Zither und der blinde Neuhuber mit der Geige — das sind die zwei rechten Leute, die sich der Toni schon längst gewünscht hat. Die setzen ihm die Melodien zu seinen Liedern und zu seinen Chorstrofen und spielen ihm neue vor, zu denen er neue Texte dichtet. Und wenn gar die Fanni singt, dann fliegen die Stunden. So gehen Wochen ins Land, die Melodien werden aufgeschrieben, die vorhandenen Gedichte gesammelt und geordnet, denn Schosser denkt mit Ernst daran, sie herauszugeben. Inzwischen

entstehen „der Stieg in's Gamsbiri," eine mustерhafte Beschreibung der Ersteigung des kahlen Traunsteines, zu der Freund Neuhuber die Musik setzt, und die Gmundner 1846ger Liedl, auch eine Farth des Dampfschiffes wird besungen. Die Eisenbahn, der Dampfer, die Salzwerke, die Badegäste — der Toni befindet sich in einer neuen — wie es ihm scheint — gar großen Welt; wie ein Kind hat er hundert neue Gegenstände zu betrachten. Es waren schöne und ziemlich sorgenlose Tage, nur ein einziges Lied aus dieser Periode „der Verlassene" beweist, daß auch in das Gmundner Wohlleben der „saur' Wind" von Zeit zu Zeit hereingeweht hat.

So kam der Herbst und brachte dem Seestädtchen einen lieben Gast, einen edlen Waidmann und Sänger, der wenn auch kein königlicher Harfenspieler wie David, doch ein herzoglicher Zitherschläger ist, berühmt als sinniger Kenner und Förderer des Volksgesanges und als wohlgeneigter Gönner der Alpensänger und Zitherspieler, stets bereit, sich mit ihnen zu freuen und

ihnen Gutes und Liebes zu erweisen: der Herzog Max in Baiern.

Schosser kam durch das schöne Nationalquartett, das damals unter Herrn Tagwerker in Gmunden erklang, in die Gesellschaft des Herzogs, der schnell den Werth der vorgetragenen Dichtungen erkannte und den Dichter zur Herausgabe auf das dringendste aufforderte.

Später nahm der Herzog mit Freuden die Zueignung des Buches an, das unter dem Titel: Naturbilder aus dem Leben der Gebirgsbewohner in den Gränz-Alpen zwischen Steyermark und dem Traunkreise zu Linz ums Neujahr 1849 bei Friedrich Eurich in sehr schöner Ausstattung gedruckt wurde.

Der freundliche Empfang und der herzliche Umgang des Herzogs hallte in Schosser's dankbarem Gemüthe bis an sein Lebensende nach. Wie gern hätte er den menschenfreundlichen heitern Herrn noch einmal begrüßt, wie gern noch einmal von ferne die weißblaue Flagge am Bord des Dampfschiffes

entdeckt und den lieder- und saitenkundigen Freunden zugerufen:

> Holt's d' Zithern, bringt's d' Geig'n her,
> Ruaft's d' Sänger g'schwind z'sämm!
> Und nehmt's eng recht z'samm!
> Denn die Ehr! —
> Macht's nur was G'müathlich's heut',
> Da bringt's die meist' Freud'!
> Der Herzog Máxmilián ist's!

Ein schöner Gruß für einen deutschen Fürsten. Des Vaterlandes Himmel und seine Herzen sind seitdem trüber geworden und solche neidenswerthe Jubelklänge verstummten bei den Fahrten der Götter der deutschen Erde. „Du sollst allein an **einen** Gott glauben.“ Warum fällt mir eben jetzt dieses Wort Gottes ein?

Der fröhliche Herzog Max zog wieder in's Baiern hinaus, der Schnee deckte die Seeufer und die Gassen und Dächer Gmundens; Zithern und Geigen verstummten und auch Schosser kehrte heim in sein geliebtes Lossteinerthal.

Der Sommer seines Lebens war zu Ende. Er hatte ihn verlebt, wie die Grille — singend, nun kam er vor die Thüre der Ameise — es ist recht traurig, es niederschreiben zu müssen.

In den letzten Monaten seiner an Entbehrungen reichen Fahrt durchs Leben war der „saur' Wind" vorherrschend. Er wohnte in dem kleinen Häuschen seiner armen Schwester, kränkelnd, verdrossen, zur Arbeit kaum mehr fähig, sein Nachtlager war die harte Ofenbank, sein Kopfkissen sein grauer Steyrerrock mit grünem Kragen. Ober dem Hause seines rechtschaffenen Freundes Lindemayer zu Losenstein ist im Felsen ein steinernes Bad ausgehauen, dabei aus Baumrinden eine Klause *), nach Schosser's geschmackvoller Zeichnung erbaut. Das Ganze ist in heißen Sommertagen ein kühler anmuthiger Winkel, im Winter eine windstille Zuflucht — für einen wunden Hirsch. Wie man nach des Dichters Tode in Er-

*) Hier dichtete Schosser: „Die Klaus'n beim Bach."

fahrung brachte, benutzte er oft in den traurigen Wintertagen das weiche Ruhebett der Klause als Nachtlager, da sein kranker Leib sanfterer Pflege bedurfte. Aber aus falscher Scham verschwieg der an Entbehrungen gewöhnte Mann sein Elend seinen Freunden und förderte so sein eigenes Ende. Nur ein einziges Mal brach er sein Schweigen, als er mitten in seiner Trübsal vom Herzog Max für die Dedikation seiner Naturbilder eine schöne goldene Medaille bekam. Er öffnete das angelangte Päckchen gleich vor dem Postmeister, brach über das schöne Geschenk in Freudenthränen aus und sagte: „Siehst Du Freund, so ist das Künstlerleben. Seit acht Tagen habe ich keinen warmen Bissen gegessen und jetzt bekomme ich eine goldene Medaille.“

Von da an unterstützten ihn seine Freunde lebhafter und er erlebte auch an seinem inzwischen erschienenen Buche manche Freude. Der Besitzer der ehemaligen Herrschaft Losenstein, Fürst Karl Auersperg, einer der wenigen, liebenswürdigen Kavaliere

Oesterreichs, desgleichen ein Graf Hardeg, der würdige Abt Benno von Admont, erwiesen ihm vieles Freundliche, und ich finde in seinem Nachlasse herzliche Briefe dieser Herren, in denen sie für die überschickten „Naturbilder" danken. Eben so wohlthuend ist das Dankschreiben des Herzog Max. Nur der an der Enns und Steyer so reich begüterte Fürst Lamberg erließ an den armen Toni blos ein Schreiben aus seiner Kanzlei, von einem Beamten gefertigt und von einem kleinen Geldbetrage begleitet. Ueber dieses geringschätzige Begegnen äußerte sich Schosser oft tief gekränkt; er hatte dem Fürsten so herzlich zugeschrieben und von einem so berühmten Waidmanne und Alpengänger eine ähnliche Entgegnung nicht erwartet.

Inzwischen war der Sommer 1849 angebrochen und unser Freund schickte sich an, sein Heimaththal zu verlassen, um wieder Arbeit und Nahrung zu suchen. Aber nur zu gut fühlte er den Wurm, der schon an seinem Leben nagte und nur mit Schmerzen

riß er sich von seinem geliebten „Losstán“ los. In seinem „Abschied von Losstán“ (seinem letzten Gedichte im Dialekt) singt er vorahnend:

> In der Mitt'n steht's G'schloß, das uralt',
> Aft Wies'n und Felder und Wald.
> Obstbam gnuar,
> Schöni Flur —
> Dürft i nur
> Fort nit schon bald.

Aus derselben Zeit ist auch das einzige werthvollere Gedicht Schosser's in hochdeutscher Sprache. Ahnungsvolle Wehmuth weht durch die Zeilen:

Sehnsucht nach Losenstein.

> Losenstein, du theure Gegend,
> Dich noch einmal möcht ich seh'n;
> Nur noch einmal auf den Bergen
> Meiner Heimath möcht ich geh'n;
> Wenn die schweren Hämmer klingen
> Und die frohen Schmiede singen.

Alles voll von Blüthenbäumen,
Wie ein Garten ist das Thal,
Und die goldnen Aehrenfelder
Zeigen Segen überall —
Und der Menschen Herzensgüte
In dem Haus und in der Hütte.

An der Enns, wo sich die alter-
Graue Ritterburg erhebt,
Steht das kleine, arme Häuschen,
Wo ich freudenreich gelebt;
Wo die unvergeß'nen Stunden
Meiner Jugend mir entschwunden.

Unverlöschlich brennt mein Sehnen—
Schicksal, zeig die Heimath mir,
Einmal noch in diesem Leben
Führe gütig mich zu ihr!
Denn mir nagen schon am Herzen
Andern Heimweh's bange Schmerzen.

Er kam in Steyr an, verdrossen, leidend, lebensmüde, zog sich von seinen Freunden zurück, suchte die Einsamkeit wie ein verwundetes Wild — der Pfeil des knöchernen Schützen hatte ihn bereits getroffen. Er wurde bettlägerig und schon am nächsten Tage starb er an der Berstung eines Lungengeschwüres.

Die Nationalgarde-Schützen von Steyr und Freunde seines Herzens und seiner jungfräulichen Muse begleiteten ihn feierlich zu Grabe und schmückten dieses und seinen Sarg mit frischen Kränzen, die er verdient. Leider spritzte den Weihbrunnen in sein Grab ein Mann, der höhnisch lächeln konnte, als Freunde mit nassem Blick einen Eichenkranz und Schollen in die Grube warfen — das aber hat den Todten nicht geschändet. Er ruht, entrückt der Gemeinheit und den andern Plagen dieser Welt, im hohen Kirchhof zu Steyr, im Angesichte der blauen Gebirge des Enns-, Steyer-, Krems- und Albenthales und des mächtigen Traunsteines, die in weitem

Bogen das Thal umstehen und niederschauen auf das Grab ihres Sängers.

Da wir in der Zeit so weit vorgerückt sind, daß man, um ein vollkommnes Bild vom Charakter eines Menschen zu erhalten, auch um seine politische Meinung frägt, so sei hier nicht vergessen, daß er ein Freund und Schätzer des Volkes und voll edlen Gefühles für Recht — daher entschieden freisinnig und ein Feind aller Uebergriffe von Oben und von Unten war. Mit Schmerz nahm er die Politik jener übermüthigen Partei wahr, die, alle Schranken brechend, Oesterreich rückwärts drängen möchte in „die wohligen Tage Franz des Ersten.“ „Die hiarzi Zeit,“ ein Lied seines Nachlasses, klagt es laut:

Stolz und Hoffarth hambt schon wieder d' Überhand!
Koan Mensch traut nit —
Lauter Unfrid —
Voller Unruh in á jed'n Land! —

und mahnt zuletzt, bei der alten Redlichkeit stehen zu bleiben.

Ich habe diesem Buche die Melodien zu allen Schosser'schen Liedern, sie mögen in den „Naturbildern,“ oder in diesen Blättern enthalten sein, beigegeben, und hoffe dadurch einen werthvollen Beitrag zum Studium der National-Musik geliefert zu haben. Die nachgelassenen Gedichte werden für sich selber sprechen. Vom „glücklichen Paar“ fand ich leider nur ein Fragment und die Reste der „Thomasnacht“ mußte ich aus dem Munde seiner Losensteiner Freunde sammeln.

Wie ich erfahren habe, soll Schosser außer den hier mitgetheilten noch mehrere Gedichte hinterlassen haben, doch befinden sie sich im Besitze eines Nagelschmiedgesellen, Namens P., eines recht guten Sängers, für den unser Dichter große Vorliebe bewies, und dem er daher gerne seine Manuscripte übergab, da er selbst seine Produkte alle auswendig wußte. P. mußte inzwischen Soldat werden und steht bei der Armee im südlichen Ungarn — ich glaube unter den Fahnen des Banus Jellachich.

Die hübschen Lieder hat er alle mitgenommen, wohl um sich und seine Kameraden am Lagerfeuer mit den heimathlichen Klängen und Bildern zu erfreuen. Oder wollte der kleine Musquetier vielleicht auf seine eigene Faust „deutsche Sprache und Cultur gegen Osten tragen," da das große Oesterreich dieser seiner Sendung zu vergessen scheint?

Wenn der brave Landsmann heimkehrt, so will ich in einer neuen Auflage dieses Buches die Beiträge aus seinen Liederheften den Freunden vaterländischer Dichtung nicht vorenthalten. Ich fürchte aber zu dieser angenehmen Verrichtung nicht zu gelangen — denn von dem Entfernten fehlen schon seit Monaten alle Nachrichten, und es entsteht die gegründete Vermuthung, daß er unter den Wällen von Peterwardein verblutet hat.

Während wir hier an den Ufern der Enns hoffnungsvoll den lieblichen Inhalt seines Liederbuches erwarten, das uns unversehrt heimkehren soll aus den Stürmen eines beweinenswerthen Bruderkampfes,

brennen vielleicht an den von roher Hand zerrissenen Blättern die Seressaner Knicanin's ihre Tabakspfeifen an — und auf einem Felde sterben die Lieder und die Söhne eines treuen Volkes! —

Stadt Steyr, im August 1849.

Alexander Julius Schindler.

Nachlaß.

Der Blasibrunn.

1849.

1.

Da sitz' i bein Mondschein,
Die Enns rauscht dort unt —
Da fallt mä halt ein,
Wie's ganz anderst sein kunnt!
In Schächerl saust's Winderl,
Die Ampel brinnt roth,
Und schön still täscherlt's Brinderl,
So trauri und matt.

2.

Mein Plätzerl, dös liaber,
Ist halt dö Kapelln,
Kummt än Aug'nblick, ä trüaber,
Dort find' i ä Hell'n.
Mein Herz wird mä leicht,
Kimmt mein Muath wieder an,
Wann i dorten ä Reicht
Ä weng ausröd'n kan.

3.

Mein' Muádá vor Zeit'n,
Mein Vader mit ihr,
Hab'n bein Kummer und Leid'n
Ihr'n Trost g'suacht dahier;
Hab'n beth' recht von Herzen,
Vergebens niar g'hofft,
Um á Hülf für die Schmerzen,
Die's druckt hab'n so oft.

4.

Mein alter Herr Göd *) hat
— Wo is hiarz dö Zeit —
Da oft bis in d' Nacht spat
Mit Aufrichtigkeit
Für seini Losstáner
Den Himm'l ang'fleht,
Um damit daß earm káner
Verlor'n ámahl geht.

*) Der Pfarrer F. X. Dambök, der letzte Conventual des aufgehobenen Benediktiner-Klosters Gleink, zuletzt Pfarrer in Losenstein.

5.

Dö Zeit is hiarz nimmer,
Is Alles verkehrt,
Sán d' Beispiel' schlimmer,
Das hat má niar g'hert,
Des hat Neamt d'álebt eh,
Was heut zu Tag g'schiacht!
Völli 's Herz thuat án weh,
Wenn ma d' Welt á so siacht.

6.

Was geht mi denn d' Welt an,
Was kümmern mi d' Leut',
So lang i d' Kapell'n han —
Mein Trost und mein Freud'.
Macht's enger Getümmel,
Bei Elend und Noth —
Schaut's liaber geg'n Himmel,
Auf's Liachterl, dös roth.

Die hiarzi Zeit.

März 1849.

1.

Hiarz fiacht's mi nimmá an,
Die ganz' Zeit schon,
Willst uns du verlass'n, o du liarber Herr!
O das Ding thuat
Auf d' Läng kán guat —
Sánd die alt'n Zeiten nimmermehr!

2.

Hamb't d' alt'n Leut'
Leicht von derer Zeit
Profezeit wiar's g'sagt ham, dáß 's so schlecht wern thuat?
Sánd schon nah dabei,
Sách earm volli glei,
Halt schier nermd auf Gott und auf das Guat.

3.

Heb'n zum Falln an
Treu und Glaub'n schon,
Stolz und Hoffart hambt schon wieder d' Überhand,
Koan Mensch traut nit —
Lauter Unfrid —
Voller Unruh in án jed'n Land.

4.

Stat der Redlikeid
Regiert d' Falschheid,
Will á jeder hiarz sein eign án Herrn abgeb'n;
Selbst von Geistlingstand
Hört má alláhand —
Wern viel Schröcklich's kürzli no erleb'n.

5.

Dös is niar g'scheg'n,
So hat's nearmd g'seg'n,
Alli Tag schir bringens uns was Neu's daher!
Allweil schlechter wird's,
Bei den Zeit'n hiarz —
So bleibt's do auf d' Läng' unmögli mehr.

6.

Geht's zur wia dá wöll,
Weicht's nöd von dá Stöll,
Bleibt's bein Vättern ihr'n alt'n Lehren steh'n.
Tracht's dem Guat'n nah,
Laßt's von Gott nid a,
Wird's eng da und dorten nid schlecht geh'n.

Die Klauf'n beim Bach.

(Lindemayer's Felsenbad.)

Mai 1849.

1.

Jn án kloan, án kloan Hütterl,
Mit Rind'n vermacht,
Da fitz' i gern drin,
Wenn i d' Welt so betracht'.

2.

Dort hör' i nearmd jámmern,
Nearmd schimpf'n und grein:
Nur 's Rauschen vom Bácherl,
So liabli und rein.

3.

Siach á nid weit umá,
Zwoo Bergerl fánd für;
Drum fiach' i was Falsch's
Oder Hoffärtigs niar.

4.

Wird á Neármd kán Streit
Und kán Unruh anhöb'n,
Statt dem singen d' Vögerl
In Staudnán dáneb'n.

5.

Die Vögerl in Staudnán
Sánd g scheider wie d' Leut',
So gemüthli und z'fried'n,
Voller Luſt, voller Freud'.

6.

Geht's drauß'd wie dá wöll zue,
Wer fragt denn dánach:
Am Schönſt'n is schon
In der Klauſ n beim Bach.

Der Zwöschpenrummel.

August 1848.

1.

Das heuri Jahr is guat,
Wer's recht betrachten thuat;
Wir hab'n den Zwöschpenrummel,
Is All's voll Leb'n und Muath.

Chor.

O je! — — —
Voller Gschicht'n! voller Rummel!
Thuat's öbn,
Acht göbn,
Alle Leut' hab'n hiarz earn Tummel,
Das is á Leb'n!
Der Zwöschpenrummel is fürwahr,
Und All's mitsamm
Is in der Heh,
Gar dámisch is des heuri Jahr,
Das secht's eh! —

2.

In Berg'n lebt All's sand,
Ma hört hiarz allähand,
Ganz' Schaar'n mit der Büchsen
Geh'n hiarzund mit'nand.

Chor.

O je! — — —
Voller G'schicht'n! 2c. 2c.

3.

Die Wirthsleut' klag'n sich sehr,
Sie zahl'n kän Steuer mehr;
Beim Bauern trettens d'Böd'n durch —
War selbst bei der Malehr.

Chor.

O je! — — —
Voller G'schicht'n! 2c. 2c.

4.

D' Fleischhaker=Herren klag'n,
Es is gar nid zum sag'n:
Frißt Alles lauter Wildprät,
Sie künnen nimmer schlag'n.

C h o r.

O je! — — —
Voller G'schicht'n! 2c. 2c.

5.

Der Bäk hat á sein Noth,
Er bachet größer's Brot,
Wann er vom theuern Troadl
Kán Vorrath nimmer hat.

C h o r.

O je! — — —
Voller G'schicht'n! 2c. 2c.

6.

Hiarz is der Herrenstaub,
Den's gmoant hab'n, wiar i glaub;
Besonder's jagn's die Groß'n,
Es fragt Neamd um Verlaub.

Chor.

O je! — — —
Voller Gschicht'n! ꝛc. ꝛc.

7.

Der Bauer wird schon z' hoh,
Das geht den Sprichwort nah:
Wann der Amal aufs Roß kimmt,
Kan Teufel reut't earm nah.

Chor.

O je! — — —
Voller Gschicht'n! ꝛc. ꝛc.

8.

Drum werd's do ánmal gscheid,
Sunst fehlets z' Letzt no weit,
Und halts eng mehr an d' Ordnung,
Bei derer hägling Zeit.

Chor.

O je! — — —
Voller Gschicht'n! voller Rummel!
Thuats öhn
Acht göb'n,
Alle Leut hab'n hiarz earn Tummel,
Das is á Leb'n!
Der Zwöschpenrummel is fürwahr
Und Alls mitsamm
Is in der Heh,
Gar dämisch is das heuri Jahr,
Das seht's eh.

's 1847ger Mostjahr.

Jänner 1848.

1.

Die Zeit'n sánd trauri,
Das Troadl steht hoh,
D' Arbat, die zahln's hiarz gar schlecht! —
Denn G'schäft und Verkehr
Kemmánd eh völli ao,
Das g'fallt mir schon lang nimmer recht.
Seits 's Dampfschiff und d' Eisenbahn alles verführn,
Will sich auf der Eisenstraß gar nix mehr rührn.

2.

Die Erdäpfelkrankheit
Hat á gar viel g'macht,
,s Halbbatzenbrod sieht má kaum liegn,
Ön Spöck auf der Suppn
Habns á schon abbracht,

Dá Brot loab um d' Hälfte schir z' gring! —
O Herr, das sánd Zeiten, was stölln wir no an!
Koan Geld untern Leut'n, schlecht gnur sán má d'ran.

3.

In Auswärts auf oánmal,
Hats Erdbahnsamt g'regnt,
Wir legn'n uns ganz' bettelvoll ein.
So hat nns der Himmel
Auf die Art hirz gsegnt! —
Thán uns schon herzli drauf g'freu'n! —
Und hirz wöllns nid aufgehn, es sánd halt nix werth,
So irrt sich halt gar oft der Mensch auf der Erd! —

4.

Is weiter wohl wahr,
Auf der Erd' iß's koan Glück,
Denn dös, sagt die Schrift, kommt von Gott! —
Drum richten wir d'rauf
Gegn á Himmel den Blick,
O Herr hilf uns Dn aus der Noth! —
Und richti! — gstrozt voll sieht má überall d' Bám
So reichli und gsegnt, denkts der Älteste kám.

5.

Schaut Alles um Fässer
Die Pressen wern gricht't,
Es wird ám die Arbeit frei z'gschickt! —
Die Bámer wern g'spreizt,
Daß koan Ast aberbricht,
Wie mehr als mi klábt, wie mehr liegt!
Aft Mostmacher tháns in der Näherd und fern,
Und 's Steffen, das kann má schir Tag und Nacht hern.

6.

Iß's Brod glei no theuer,
Wie kanns anders seyn,
Es steht allweil 's Troadl noh zhoh! —
Es káfen schir Alls
Nachn Muster noh ein;
Nimmt freili der Preis nid leicht ao! —
Und wann má so nahdenkt, es kränkt ám halt do!
Da trink ich án Most gschwind, á Halbe, á zwoo! —

7.

Won Weilischland lest má
In Zeitungen viel,

Da gehts nid recht richti hiarz zua! —
Sänd All in der Heh,
Habn koan Maß und koan Ziel,
Sie gebn schon á Zeit her koan Ruah!
Sie wern halt koan Most habn, sonst könnts gar nid seyn,
So á dämische Gschicht fallt koan Mosttrinká ein.

8.

Drum Brüädá seyds lusti,
Es wird Alles Recht,
Wir griägn no á bessere Zeit! —
Es bleibt ja á d' Arb[illegible]t
Nid alleweil schlecht;
Es gibt noh viel ärmere Leut! —
Drum lassen wir Alls gehn in heuringer Jahr,
Und äßen beim Mostkrug á 's Roßfleisch sogar!

Grüánicher Liedl.

1.

Hinter'n Bergerl, den kloan,
Thuet á Schwoagerinn woan,
Weils ihrn Schatz gestern z'rütt hat,
Hiarz kriegt nimmer koan.

2.

Hat allweil so stolz than
Und hat si viel ziemt,
Was hats hiarz davon? —
Daß's nid Áner mehr nimmt.

Der Rekrut.

1849.

1.

Bleibt's gsund meine Leut all,
Pfirt Gott allbánand! —
Villeicht iß's das Löztmal
Liebs Ennsthal;
Daß i von dir weg geh,
Thuat ma mein Herz weh.
Kimm villeicht nimmermehr
Zeit Lebens her.

2.

Gelt's Gott Vater, Muadá
Für Alls mitánand.
Ös Schwestern, du Bruadá,
Mein guadá —

Sagts mia nix Schlecht's nid nach,
Tragt's ma koan Groll nah.
I muß von mein Vaterland —
Pfirt eng Allsand!

3.

Und ös Kammerad'n
Bleibts Alle wohlauf.
Eng selm kann's no grad'n
Soldat'n

Braucht schon 's Land mehrer no,
Denkt's eng, wi mi da!
Wann ám was aufgsötzt iß,
Gschiáchts á ganz gwiß.

4.

Es iß ja án Ding schier,
Kimmt's End wo dá wöll;
Denn übá bleibt Neamd nia
Auf Erd' schier!

Kanns denn was Schöner's geb'n,
Wann má sein jung's Löb'n
Den Vaterland g'opfert hat
Als á Soldát! —

5.

Und trifft mi der Unstern
Nach kurz oder lang,
Zum Krüpp'l á gmacht z'wern
Und hám z'kehrn —

Laßt's mi nid ganz z' Grund gehn,
Bitt eng recht gar schön!
Han já i á mit Muath
Gwagt Leb'n und Bluat.

6.

Und kimm i nah Zeit'n
Mit Gsund wider hoam
Und bleib bei mein Leut'n
Mit Freud'n —

Aft bringt mi Neamd davon,
So lang i s' Leb'n han.
Der Herr wird mein Bitt' erhörn
Und wird's gewähr'n.

Das alt' Losstáner Gschloß.

1848.

1.

Neb'n á Badern sein Haus auf der Mauer voran,
Steht a Gschloß án uralts schier á tausend Jahr schon.

2.

Dort is — wiar má hert — halt á Schatz drinn begrab'n,
Der'n findt kann ihn heb'n, der'n hebt, kann ihn hab'n.

3.

Aber tirf liegt á drinn in án Keller verschütt,
Bei der Luká dort ob'n, an der Wand in der Mitt'.

4.

I steig do nid auffi, i will'n nid heb'n —
S' wird do no herunten da á án Schatz geb'n!

5.

I wissert wohl án — aber er gfallt má nid recht,
Weil er gern von án Andern oft gfund'n sein möcht.

6.

Án Zweiten, den wissert' i ob'n in der Heh —
Kann ihn aber nid heb'n, weil i z' tirf herunt steh.

7.

An wissert' i no da herunten, an schön —
Hat kán Geld und kán Bett — und wo schlafert má denn?

8.

Drum will i kán Schatz auf'n Berg und in Thal —
Verlang mir á den ob'n in Gschloß nid á Mal.

's Hoamtreib'n.

Erste Chorstrophe.

Jede Freud'
Währt á Zeit,
Dauert All's nur á Weil;
Iß der Summer
Mehr ummer,
Vorbei in der Eil',
Müssen all'
Hoam in Stall,
Uns're Kalmer und Kühr;
Nichts nur meh
Alles he
Voller Buschen und Zier.

Erste Declamationsstrophe.

Und d' Franz,
Die wind't Kranz,
Aufn Álmern wird's gar,
Liegt der Schnee
Auf der Heh,
Thuats schon nimmer das Jahr. —

Gibt kein Woad
Auf der Hoad;
Geht schon Alles auf d' Roag.
Meine Kühr
Wern schon schir
Ganz verzagt in der Schwoag!

In der Frühr
Rern die Kühr,
Wann der Reif liegt wie Schnee,
Und der Vogl
Im Kogl,
Klagt á schon sein Weh;

Aft der Wind
Kehrt sich g'schwind,
Geht hirzt warm, nachher kalt; —
Iß schon gar
Für das Jahr,
Kommt der Winter schon bald! —

Zweite Chorstrophe.

Denn es thut
Nimmer gut
Roásen d' Zugvögel schon;
Gelb und raoth
Wird á's Blatt
Dort in Buchen hindan.
In der Früht
Geht á schir
D' Sonn um sieb'ne erst auf,
Noágt sich bald,
Scheint schon kalt,
Iß ganz nieder im Lauf.

Zweite Declamationsstrophe.

Kláni Dirn
Thua di rühren,

Bring uns Buschen däher,
Und dá Franz
Bringt zum Kranz
Heuer 's Ålmkräßát mehr,

Und der Pold
Káft á Gold,
Nachher sán má beinand,
Nichts eng no
Alle zwo
Enger Wäsch her und's Gwand.

Den wir habn
Im Gottsnam
Unser Schwoagn für dös Jahr
Nach der Pflicht
Schon verricht't,
Ohne Unglück sogar.

D'rum voll Glanz
Wird der Kranz
Für die Kuhr, die geht für,
Die schönst' Kalm
Auf der Alm
Und den dachsgräbn Stier.

Dritte Chorstrophe.

Wie's jetzt steht
Auf der Greth,
Geht kein Einzigs nid ao,
Frisch und g'sund,
Kugelrund
Und schön muathig stehns da;
Iß á Freud'
Alle Zeit,
Theilts nur Säurling gnur aus;
Denn es war
In dem Jahr
Der Segn Gottes mehr z' Haus!

Dritte Declamationsstrophe.

Seyds beinand
Allesand?
Iß der Almbutter ziert?
Rámts schön z'samm,
Was wir habm,
Daß kein Fähler nid wird.

Nachert no
Müß'n má dò
A's Gebeth nid versehng;
Denn uns hat
G'schützt die Gnad,
Daß kein Unglück iß g'schehng!

Putzts nur g'schwind
Die vier Rind
Und den Halterbuam z'samm,
Mir sand eh
Weiß wie Schnee,
Das schönst Gwand, was má habn.—

Wie sichs g'herd
Aufn Herd
Sánd die Säurling schon gricht,
In ein Korb
Schön breinmarb
Daß uns Keine nid sticht.

(Jodler allein.)

Vierte Declamationsstrophe.

Treibts nur an,
D' Kühr voran:
Denn der Glockkuhr g'hört d' Ehr.
Dann der Stier,
Nachher d' Kühr,
Und das Galtvieh hint her,

Die größt' Kalm
Auf der Alm,
Die den Kranz hát und d' Glock,
Geht earn für
Nach dá Kühr
Und hint nach kommt der Bock.

Der iß á
So viel rár,
Voller Zier auf und auf,
Und d'ran an
Treibts voran
D' Goaß und d' Böck und d' Kütz drauf.

Die ganz Schaar
Wird hiarz gar,
Z' lößt sind d' Schäfl und d' Sau;
Denn's Hoamtreibn
Muß bleibn
Bei dem uraltn Brau.

Fünfte Chorstrophe.

Hin durchs Thal
Fallt der Hall,
Hällert's Gläutert dös groß'
Und der Stier
Brummelt schier
In oan Ding fort den Baß;
Übers Öck
Springen d' Böck,
Ihre Glöckerl schön hell,
Und der Bua
Schnalzt dázuá
Macht án lustig'n Rebell.

Fünfte Declamationsstrophe.

Kemmand schon
Hiarzn an
Da heruntn 'in Thall,
Alle Leut
Ham a Freud,
Grüßn freundlich allmal;
Dort voran
Segns á schon
Earner Hoamáth von Weit
Ob'n in Feld
Juchäzts hell
Earn engegn schon mit Freud.

Bäurin tracht,
Daß earn macht
Gschwind a Essen a guats,
Und der Bauer
Kimt auer
Ganz frehlichen Muats!
Seits schon da
Mir sánd froh.

Danken Gott unsern Herrn.
Wan á so
Ámahl froh
Unsre Hoamfahrt wird wern!

Sechste Chorstrophe.

Schöne Jahr
Sánd glei gar,
Kimt der Winter, der kált,
Und so g'schwind
Wie der Wind
Floigt die Zeit, má wird alt.
Insre Leut
Sánd schon weid
Ins voraus auf der Bahn —
Wann má nur
Á mit Ruahr
Nach earn nachi gehn kann. —

Kraut und Rub'n.

November 1848.

1.

Kraut und Rub'n hab'n heuer grath'n,
ja!
Aft die Z'schechen und nacher d' Krawat'n,
ja!
Die Zeitungen thän gar viel b'richten,
ja!
Viel Lugen und wahrhafte G'schichten,
ja!
Es iß oft das Zehnte käm wahr,
Gibt viel Kraut und Rub'n in dem Jahr,

2.

Der bringt heut s Kraut und morg'n d' Rub'n ein,
ja!
Der Bauer möcht gern schon á Herr sein,
ja!
Und d' Herrn thán hámli lachn,
ja!
Thun uns án blabn Dunst schön fürmach'n;
ja!
Aft d' Krautschneider geh'n dort und da
Und d' Weiber mit'n Háchelu hint na.

3.

Der Krauttrötter tritt in án Trött'n!
ja!
Die Gwerbsleut habn letzthin schön böth'n,
ja!
Die Gwerbsfreiheit soll nid aufkemá,
ja!
Má thut earn sunst s' Brod wökà nehmá,
ja!
Und doch kann má nix hab'n, iß já Graus,
Und zahlt má's glei vorher schon aus.

4.

Und d' Bodinger fülln's hiarz die läär'n,
ja!
Hab'n Stoan, ganzi Hauf'n zum Schwär'n;
ja!
D' Krawad'n und d' Böhmen, die gwissen
ja!
Dö wölln hiarz von Östreich nix wissen
ja!
Und da fechten's *) um da im Land,
Geb'n d' Thür Ein dem Andern in d' Hand.

5.

Beim Rub'nzötteln gibts oft án Jux a,
ja!
Denn Käs, Most und Brandwein habns gnuar da,
ja!
Dös Theil sánd so gscheid über d' Massen,
ja!
Und trag'n oft án Zopf gar án grossen,
ja!

*) Betteln = fechten.

Aft Andre röd'n witzig und frei,
Und hab'n die schwarz Gelbsucht dabei.

6.

Das Jahr wir i nid leicht vergöss'n,
ja!
Mehr sag i hiarz nid unterdess'n,
ja!
Bi froh, däß mä gnuar Kraut und Rub'n habn,
ja!
Geht's uns glei grad nid überall z'samm —
ja!
Drum bleib'n mä schön gmüthli beinand,
Dös Ander wißt's eh Allisand.

Dös glücklö Paar.

Lebensbild aus den Bergen
in fünf Abtheilungen.

---

1. Die láár Hütten.
2. Der Biedelmann.
3. 's Hoammesenschau'n.
4. d' Hochzeit.
5. Dös glücklö Paar.

Spätherbst zu Losenstein 1848.

Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
Wenn dort ist ein Gedräng, und hier Zufriedenheit.

Rückert.

Dö láár Hütten.

Jetzt habn schon zween Frühling
Mein Hütten anglacht,
Seitdem mir der Himmel
Mein Julerl hat bracht!
Mein Hütten war trauri
Und öd vor zwoa Jahrn,
Weil ich und mein Kummer
Alloan drinná war'n! —
Das Vögerl im Schácherl
Sang á zum Verzagn,
Die Veigerl beim Bácherl
Habn d Köpf nieder g'schlagn!

Die Glockna in Pfarrthurm
Habn traueri bummt,
Die Bein*) in der Linden
So klägö-li g'summt;

*) Die Bienen.

Selbst's Lüfterl dös liáblö
Hat g'seufzt Tag und Nacht
Und á schauerligs Gschroá
Ham mir d'Nachtvögel gmacht!—

Mein Herz hat so weh than,
Und druckt hats unkeit,
Denk mein Löbátag d'ran
An die schmerzliche Zeit.

Und wißts, was mein Schmerzen,
Mein Kummer hat gmacht,
Woos mi um mein Ruhr
Und um d Freuden hat bracht!? —
Mein Nachbarn sein Juli,
Sein Töchterl dös guat,
Dös kohlschwarzi Äugerl
So frisch hat, wie Gluat! —

Wár d' Hütten dö meinö
Nur hirz á groß's Haus
Sie führet ich einö
I ließ s' nimmer aus!

Wie arm steh ich dader;
Mein kloanwinzig's Guat! —
I' trau mirs nid anz'rödn,
Es fehlt mir am Muath! —
Sie hat schöne Anträg
So oft schon ausgschlagn;
Wie kunnt's denn á Bäur'l,
Wie i bi, erst wag'n?! —
Ein Jahr han i gstritt'n,
Und han ihr's nid g'sagt,
Unkeit han ich glitten,
Han völö verzagt! —

In Kodema*) Sundá,
I woáß's als wie heunt,
Da schreit mich der Hanns an,
Án ihriger Freund.
„Wie bist denn hán Seppel,
Wie kimmst má denn für? —
Inser Julerl dáhoam
Rödt schon öfter vá dir! —

*) Quatember.

Geh doh á mal eini
Und nimm dir án Muath,
Sie wird no die Deini! —
Geh, thuás, i moans guát!! —“

„Sie iß nid wie And're
So stolz und hoh d'ran,
Die Buam, wies hirz sánd da,
Sie schaut dir kein'n an! —
Sie lebet gern ruhig,
Schön einfach und kloan,
Koan Pracht und koan Putz nid,
Schön freundli und gmoan!
's Geld därf Dich nid schröckä,
Von dem iß koan Gschroa.
Ihr Leinwand wird glöcka,
Und Vetter hat's zwoa! —“

„A Kuhr grad beim Nutz'n,
A Truhá voll Haar,
Aft Zwöschp'n und Speitl,
Und Hehrn*) ötla Paar.

*) Hühner.

Gwand hats auf ihr Löbtá,
Und Leinwösch grad gnuar,
An halbn Zenten Selchfleisch
Griágts á no dazuá.
Wie's d' Arbát tráktirn kann,
Dös woas die ganz' Pfarr,
Ás Nähn gwinnt ihr neamd an
Und's Kochá schon gar!"

„Aft nachher ihr Tugend
So christli und frumm,
Wann And're beim Tanz sánd,
Find'st sie in der Stubm,
Da lös'ts aus án Buách
Oder náht was und strickt,
Wann á Feiertag iß,
Wo sich sonst nixi schickt.
Ich han Dir gsagt gnur hirz,
Du wissest es eh,
Ich sag Dir's, Dein Weib wird's,
Folg mir Sepp, und geh."

Aft fang ich an 's denkä
Und 's roäten bei mir:
Da Hanns konnt wohl Recht habn
Es zimmet mich schir!

Mein Firmgöt, der Hiäsel
Iß eh Biedelmann,
Dem sag' ich mein Anliegn,
Und geh' ihn gehn an. —

Er wird mir's nid absein,
Er meints mit mir gut,
Der leit't die ganz' Sach ein,
Daß's richti wern thuat.

II.

Der Biedelmann.

Drei Tag därnah
Iß richtö z' Mittag nach'n Essen
Mein Göd schon da! —
I bi beim Kalender just gsössen,

Als Zeicher steht d Jungfrau,
Der Mond nimmt hirz auf,
Du, Göd, heut wirds recht, schau,
Heut halt i was d'rauf! —

Hirz päßt's uns grad
Weil nettá dá Julá ihr Badá
Sein'n Tag heut hat.
Schau einö, Micheli steht dader! —
Lög gschwind dein schöns Gwand an
Und nimm dein grüán Huat,
Ön Buschen stöckst voran,
Und geh ná mit Muath.

Sie kemmen schon
Der Weg iß ern kürzer fürkemmá
Im Gottsnam an,
Damits á guáts End heut thuat nehmá. —
Dá Bläß an der Kött'n
Hat freundlö heut than,
Der Sepp mit sein'n Göd'n
Klopft dreimal föst an. —

Ern Viehdürn d Lis
Die nettá zum Sechteln d'rin z'samm tragt
Die fragt, wers iß? —
Gut' Nachbárn, hat aft'n der Göd g'sagt.
Und d'rauf kimmts ganz schleuni,
Geht her in ein'n Gehn
Ön Riegl schoibts eini
Und grüáßts alle Zwen.

Der Göd tritt ein,
Mit sein'n groß'n Buschen und Stöckä,
Er grüßts ganz fein
Und thuát aft sein'n Huát á Reicht wögger.
Der Sepp hinter seiner,
Ön Huát in der Hand,
Á so kemmáns einer,
In d Stubm mitánand.

Ganz mäuserlstill
Sitzt mit á Paar Glasaugn dá Bauer
Und lös't d Postill. —
Aft d' Bäurin, die thuats noh nid brauá,

Sie sieht noh wie vorher
So deutlö und klar
Und spinnt da ihr Pirstwerh
Á s' Háber's sogar.

Dort nebn der Bänk
Steht d' Julerl, und háspIt ihre Spulln ao,
Dá kimmt á weng,
Es steigt ihr á Röth auf, má siáhts ja.

Sie hat sich glei auskennt
Und iß um án Most
Durch d' Kuchelthür ausgrennt,
Ent hats á weng g'los't! —

Der Biedelmann
Macht aft seine Sprüch' nach'n Grüáß'n
Und höbt gehn an:
„I han mit'n Seppl gehn müáss'n.

Un das ganz in Ehrn
Nach christlign Gebrauch

Bein Ältern z' bögern
Á Braut zu dá Trau!" —

„Der Ehstand iß
Ein'm B'schaffer, es mag wie dá wöll gehn,
Das iß ganz g'wiß! —
Das thuát schon án Jedem bevor stehn.

D'rum Nachbár als Vader
Du Muadá deßglei,
Da Seppl iß dader
Um d' Jullerl zum Wei.

Ös kennts ihn schon,
I brauch ihn nid z' lobn und nid z' rühmá,
Als Biedelmann! —
Um d'Bravheit da därfts eng nid grimmá!—

Daß er kein groß's Guát hat,
Wißts eh Allesand,
Á dreiß'g Tawer Grund grad,
Doh, — 's Haus gut bánand."

Vier Kühr im Stall,
Aft nachher zwen Ochsen zum Zoibá

Hübsch leibi all.
Ögn, Pflüg und án Wagn ganz an noiá.
An achz'g Emmer Roáfgschirr,
Zwoanz'g Schaf in der Herd,
Drei Sau alleweil schir. —
Halt All's, wie sichs g'hert."

Dá Vader drauf:
„Sein Güätl iß freiliwohl nid groß!" —
Höbts Büachel auf,
Und schoibt ins Fuat'ral seine Aug'nglas.
„I bin nid dáwider,
Do d Muadá müßts fragn,
Mir iß er nid z'wider,
Das kann ich eng sag'n!"

Dá weils da rödn,
Iß d' Julerl ums Most so ganz schleinö
In Keller g'wön,
Tragt nettá án Mostkruág voll einö.

Da Sepp bei der Thür schon,
Der wart ihr dort für
Und höbt aft ins redn an
Schön hoamli mit ihr.

Dá Muadá fallt
Schon alleweil d Schnur aus beim Spinná,
Aft's Hágerl bald
Halt't á nid in Háſperl da d'rinná.
D'rum hörts lieber gar auf,
Es kimmt ihr in Sinn,
Und sötzt sich zum Tisch d'rauf
Zum Biedelmann hin.

Da Seppel iß
Schir unter all'n Buámern da ummer
Dá gscheidter gwiß! —
Und nachher dá brává dá fruammer,
Er hat á guats Gmüáthl,
Iß christlö und gmoan
Und aber sein Güitl
Iß gar wolter kloan.

I denk halt so:
Die Sach läſt no lang in kan Bám nid;
Denn jung ſánds noh;
Kimmt d Zeit an, ſo kimmt á der Rath mit.

Was nutzt unſer Plodern —
Machts d Roath ohne Wirth,
Thuáts d' Julerl auffordern,
Was ſie hat für Gmüáth.

Die junger Leut,
No alleweil hint bei der Stubnthür,
Sind ſchon ſo weit
Daß nettá öbn s Handgöbn noh fáhlt ſchir. —

Hirz ruáſt ern dá Vader
„Gehts he da ös Zwoa
Zu ins á Weng dader,
Ham g'rödn Allerloa.“

„Wie d Muádá thuát,“
Sagt d Julerl, „ſo wár'n wir z' jung ſchir? —

I woaß no guát,
Sie hat má's schon öfter dázöhlt mir:

Sie war als á Braut noh
Kám achtzehne alt,
Und i aber wár doh
Hirzt zwoanzgö schon bald."

„Dá Seppel gar,
Lang Bauer und älter wie i da
Um vierthalb Jahr.
Sein Wirthschaft die ordentlö sechts ja! —

„„Groß's Haus, Schererei gmur,
Kein Ort und kein End,
Á kloáns Haus schafft mehr, Ruhr!"" —
Sagts s' Sprichwort, wer's kennt!" —

„I siags birz schon:
Schau Julerl heut' g'freust mih bösunders"
Höbt d Muádá an.
„Kein besser's Lebn gibts nid kein run ders! —

Á Ruhr iß im Kloan Ort,
Und G'wing oft vielmehr
D'rum gib i mein Jawort
Ön Sögn gibt dá Herr!" —

Da Vader drauf
Wischt hoamli á Zäher von Wängern;
Steht langsam auf
Und fragt, woos für Mithülf verlangern.
„I bin hirz schon bſunner,
Nimms hin, mein liebſt's Kind! —
Geh Julers hirz uner
Koch auf öppers gschwind!" —

Da thuáſt má weh! —
Wögns Heuráthgut bin i nid dader.
Du woaſt es eh:
Mein Haus hat er gut baut mein Vadá! —
Kein Kreuzerl kein Schulden
Und eingricht't iß's á,

Á Paar hundert Gulden
Sänd eh da, wanns wär! —

Dös Ein' laß gehn! —
Wann i nur die Julerl zum Weib han! —
Wir wern schon bstehn. —
Was's Haus braucht, doos han i á so schon! —
Nur Zwoa thuäts ihr mitgöbn,
Bi tausendmal z'frim:
Ön Rath und ön Sögn öbn,
So bald als i kimm! —

„Ums Rath gehst he
Wie öfter als d' kimmst wie mehr g'freuts mi,
Mein Sögn habts eh! —
I sag engs, so wahr i schon gräb bi:
Han tausendmal nahdenkt,
Oft beth't frühr und spat,
Daß Gott ihr án Ort schenkt,
Á rechts vor mein Tod'." —

„I bi schon alt
Und wir mi á ehzeit in d Ruhr göbn.

Hirzunder bald,
Dö Jähr'l in Auszug gar durchlöbn.
Aft nimm i mein Wög gehn
Ind Kirchá für eng,
Und schau eng im Fürgehn
Auf d Bámschul a Weng."

So rödt der Alt
Und d Muadá di nimmt ihrs selm á für;
Iß's Wödá kalt,
So mängelts sichs dermt hirzten á niá! —
So sitzens beinand schen
Die Zeit vergeht gschwind,
Der Sepp muß ums Foir gehn,
Weil d Pfeiffá niá brinnt.

Dáweil's da röd'n,
Iß d' Julerl ohn' Ruhr ohne Rasten
Beim Herd entg'wön. —
Hirzt nimmts á neu's Tischtuá vom Kasten.
Deckt auf darnach schleuni
Und tummelt sich um.

D'rauf tragts nachher eini
Ern Essen in d' Stubm.

Á so geht's zur! —
Jetzt essens noh Schniden und Krapfá,
Und Most grad gnur.
Den beßten, der geht unt' im Zapfer. —
Dá Seppel ganz seli,
Da Göd voller Freud';
Aft d' Julerl so frehli,
Und á ihre Leut! —

III.

's Hoamwesenschaun.

Ön Samstá aft d'rauf kimmt á Post an:
Sie kemmen ins Hoamwesenschaun;
Und doos zwar ön Sundá dárnach schon,
Z' Mittag aber wöllns ern nid traun.

Er möchi erm da Sacher
Und Unglögnheit machá,
Doos soll er böleibe nid thoan;
Es gehn öbn die zwoa mit,
Wer Fremder schon gar nid,
Sonst Neamd, als der Gsater alloan! —

„Wär eh recht! — Doos laßi nid angehn! —
Sie gehn ohnedem da vorbei.
Es schickt sich nah Kirchzeit á so schön, —
Wö gängens den zwoamal dö Drei?
Da Julerl ihr Göt hat
A dreiviertel Stund grad,
So schickt má halt umi dárnah! —
Mein' Moam in Großbänthal
Die richt't ins 's Mittamal,
Kocht eh woaß wie oft dort und da.“

„Du Rosl putz z'samm in dein'n Kührstall,
Im Krautkeller richt'st alles her,
Ast d' Schäffel und d Söchtern die reibst all
Und du nachher 's Kuchelgschirr mehr.

Und nehmts má á denner
Aft d' Böttwösch dö schener
Und du Hanns, wasch d' Wägn á weng ao;
Stöllts All's, wie siechs g'hern thuát
Und köhrts üb'rall ao gut,
Im Garten schau i dáweil nah."

„Mein Firmgöd, der wird schon so gut sein,
Daß er zu der Julerl hingeht
Und rödt ern's wögn morgen z' Mittag ein,
Weil's sonsten kein Schick gar nid hätt.
Á er muß g'wiß kemmá
Und d' God'n mitnehmá! —
— Der Julerl ihr'n Bruadá halt á! —
— Au weh, nähm er denner,
Ihr Gspánin mit d' Lenná! — —
— Sie muß gehn, wanns wie da wöll war!"

Und richtö! nah sein'n Wunsch iß's gschehá,
Kehrt Eins nach dem Andern schon ein.
Z'erst wölln's alles anschaun und sehá,
Sie thuán sich frei wundern und g'freun.

Ihr Muádá, dá Vadá
Und d'Julerl stehn dader,
Sie sánd voller Freud alle Drei
So sauber beinander
Iß alls mitánander
„Hán Sepp! — mir vergössen uns frei!“

Anmerkung. So weit die Handschrift, die ich in Schosser's Nachlasse auffand. Ist der Rest dieser gemüthlichen Lieder mit dem frischen Geiste des Dichters schlafen gegangen, oder liegen die fehlenden Blätter im Staub eines unbekannten Winkels begraben oder auf einem südungarischen Schlachtfelde verstreut? Wir können ihren Verlust nur bedauern.

Keixner-Mauer Schnadáhüpfeln.

Frühjahr 1848.

1.

In der Keixner=Mauá soll'n Goldzäpfern sein —
Da schaut á nid viel auá, es traut sich neamd n'ein.

2.

Auf der Hurderheh obn steht á Hütterl á kloans,
Päßt á Bua mit án Klobn — aber auffitzt earm koans.

3.

In Thal káms mir leicht für — wer s'Aufrichten kunnt;
Sánd nid gschrökt und nid schiarch, sand viel g'hoamá
herunt.

4.

In Ramler-Thalstán zücht heuer der Fuchs —
Seid's schön freundli und gmoan und macht's mit bei
án Jux.

5.

Wan's d' heuräd'st — thua's glaub'n, Dirndl — schad
is um di;
Kriagst án Buxbám auf d' Haub'n, statt án Rosenmári.

Die Thomásnacht.

Fragment *).

1.

Ferd in dá Thomasnacht — nor thurt má grauſ'n —
Da ſteh i in Kroas in dá Mitternachtſtund,
D' Toifeln ſánd ledi und d' Geiſter thán hauſ'n,
Han bobát vor Furcht und vor Költ' wie á Hund.
Grauſligi Gſtalt'n ſánd umgrennt nöbn meiná,
Hiarz und aft paken's und freſſen's di gar —
Springt's ná rund umá, in Kroas mögt's nid einá —
I geb eng nid aui, da bin i koan Narr.

2.

Vorn bei der Seit ſteht á ſtoanalter Kel'l,
Er hat ſchir ám Erſten án Schebſen gleich gſegn;

*) Die oberöſterreichiſche Walpurgisnacht.

Hat á teit'sch's Gsicht und án eisgráb'n Schedl,
Der hat más gsagt, was alls sein thurt und gschegn.
Aber den Annánán hätt' i wohl nid traut,
Himmelkreuztausend! da kunnt mi's dáfragn:
Ham so verzwickt und so dukmausát ausgschaut—
Kloani Augn, langi Krebern — i kanns gar nid sag'n.

3.

Án sich' i án schwármechtig'n Sack dáhe zoihá,
Da Toifl rennt nachi und haut'n rund a:
Laß hint'n dein Sack, nachá magst besser floihá,
Aft mag dá oan mit dá Goaßl nid na!
„Er soll nur rund zoihá, dá Filz, dá zammscharrát,
Koan Ármen ein Pfenn'g göbn, an Herz als wiar Stoan;
So lang muaß er zoiha — es is die rein Wahrát —
Bis d' Füß ámal hin sánd und d' Händ zirng álloan."

4.

Dort tanzt oani Polka, án Kopf wie á Radán,
A feuerigs Züngl und Füß wir á Goaß.
Ich denk má: Wö loábt's denn dö Flitschn hiarz dadá,
In solcheren Nächten, da schikt si koan Gspoas!
„So sei nid so dalkát, sagt dár oan mitn Schafsgsicht,

Sie tanzt ja aus Straf auf án glütáten Stoan;
Ihr Löbtá nix nutz gwön, hat alle Leut ausg'richt,
Das war die gröߧt' Betschwester durch die ganz Gmoan."

5.

Bein Zaun is á Hauf'n von Hund'n schir zriss'n,
Sind's leicht koani Christ'n gwön auf derer Welt?
Ham's öbbá betrog'n oder ham's á weits Gwiss'n?
Oder ham's obb'n gar in sechst'n Punkt gfehlt?,
„Beleib nid, weg'n dem setzen's d' Hund gar á so zsamm,
Sagt dá Alte, weils da auf dá Welt alle Stund,
Viel liarber án Hund, als án Menschen schön than ham —
Drum ghörns in dá andere Welt á unter d' Hund."

6.

No á ganz Bándl verschiedene Gstalt'n
Sánd alle rab'nschwarz gwön und duken sie zsamm;
Dö ham má dábarmt — kann kám 's Zahná verhalt'n —
A Jeder á Fell um vo'n Schaf oder Lamm.
Dö hat má da Alte durchaus nid verrath'n
Dös Thoal ham koan Herz ghabt, dös Thoal ham koan Kopf —

I kann má's nid denk'n, i kanns nid dárath'n —
In dön Stuk'n bin i á saudummer Tropf. —

7.

Aft laßt sie á Stroaf, á großmächtiger seha
Gegn Himmel und liacht schaut'á wunderli aus.
Was soll's denn bedeut'n, oder soll öbbás gschehá?
„Wart sagt dá Alte, i leg dá's glei aus:
Der Stroaf, sagt á, bringt was Großmächtig's das Jahr he —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

8.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Drauf is á Schuß gscheg'n, á Böllá wars richti.
Du mein Gott! was solls denn bedeut'n? Án Kriag?
„Wá besser, wá besser, án Kriag was angangá!
So seufzt aft der Alte und schlagt d' Aug'n auf d' Erd,
D' Politik zoicht dáhe, in Triumf wird's empfangá,
Aft nach i verloist alles Guate sein Werth.“

9.

Aft kimmt á Schar Leut aus'n Holzschácherl auá —
Wenn trag'ns denn? Án Todt'n! Mein Gott! Hánt's Leut! —
„Der Herr, sagt dá Alte, wird d' Welt nid verlass'n —
Dös Jahr stirbt die Treu und die Aufrichtigkeit.
Sánd eh, wiar má hör'n thuat schon lang mirselsüchti —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Abschied von Losstán.

1849.

1.

Wia schön dort der Schiferstán steht,
Wenn lirbalö d' Sunn abi geht:
Schaut ins Thal
Liab allmal,
Mahnt uns all
Still zum Gebeth.

2.

Oft án Grestenberg-Kogl dáneben,
Dort is unser Herz, unser Leb'n.
Nacherd s' Gschoad! —
Weit und broad
Freud und Load
Thut uns umgeb'n!

3.

Mei Heimáth, die geht má bevor —
Es gibt nur án Losstaner-Pfarr'.
Frische Leut
Voller Freud,
Guat unkait,
Das gfreut mi gar.

4.

In der Mitt'n steht's Gschloß, das uralt,
Aft Wies'n und Felder und Wald.
Obstbám gnur,
Schöni Flur —
Därst i nur
Fort nid schon bald.

5.

Schaut's hin auf die Dirn dort voran,
Dö schaut mi heunt trauari an.
Gebt's má d' Hand.
Bleibts allsand
Gsund beinand —
I muß davon.

6.

O segen das Losstänerthal
Du gütiger Himmel allmal!
Gib earm d' Freud'
Guadi Zeit,
Schütz's vor Leid —
Segn' sie all.

National-Melodien

zu

Anton Schosser's

Natur-Bildern

aus dem

Leben der Gebirgsbewohner in den Gränzalpen
zwischen Steyermark und dem Traunkreise

und zu dem in dessen

Nachlasse aufgefundenen Liedern.

Kaiser=Lied.

Abtheilung I. No. 1.



IV

's Schwoag'ngehn.

Abtheil. I. No. 2.

Adagio.



V

's Hoamweh.

Abtheil. I. No. 3.



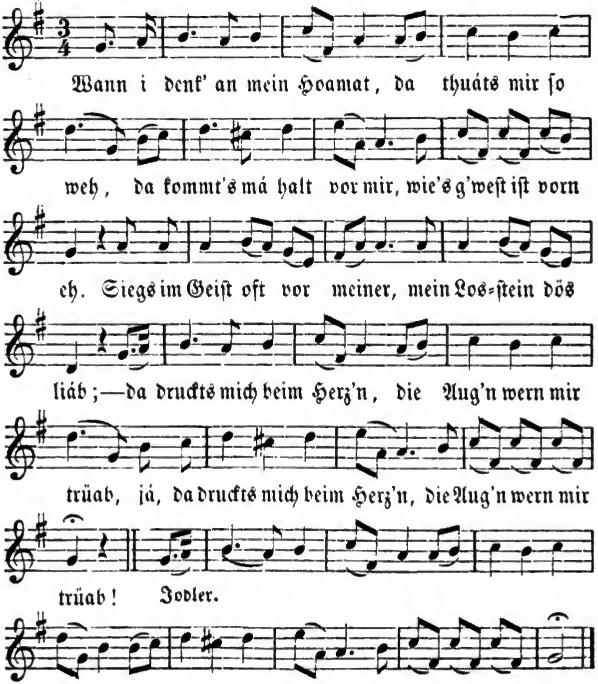
Mein Seufzer.

Abtheil. I. No. 4 und 5.



Der Losſteiner in der Fremd.

Abtheil. I. No. 6.



Die Krágázát Alster.

Abtheil. I. No. 7.




fählt wo, ist's dort o = der da. Das
geht mir halt nid ein, was muáß denn das Ding sein? Es
fählt wo, ist dort o = der da! —
Nachspiel.

's Hoamtreiben.

Abtheil. I. und Nachtr.



XI


Eil' müſ = ſen all hoam in Stall un = ſ'e
Kal = mer und Kühr; richts nur meh al = les
he vol = ler Bu = ſchen und Zier!

I'. Theil. Jodler.



XIII

Dös zwieder G'spräch.

Abtheil. I. No. 19.
Duett.



Nach der 2ten 4. 6. 8. 10. und 12ten Strophe folgt der Jodler.



Der Hahnerfalz.

Abtheil II. No. 1.



II. Theil.



Wird der Hahnerfalz als Deklamation mit Chor vorgetragen, so siehe Anmerkung Seite 106; sonst zieht man nur die bessern Strophen heraus.

Mein Wunsch.

Abtheil. II. No. 2.

Andante.



Der Urlauber.

Abtheil. II. No. 3. Nachtrag No. 3.



's Almfahr'n.

Abtheil. II. No. 4.







IIter Theil. Jodler.



XX



's Gámsjágern.

Abtheil. III. No. 1.





Bei den Chorstrophen nach dem Buche.

XXIII

's Almsee-Echo.

Abtheil. III. No. 2 und 3.



XXV

Albegger Gsangl.

Abtheil. III. No. 5.



Melodie nach jeder zweiten Strophe als Jodler.

's Hirschrern.

Abtheil. III. No. 4.



Grüánicher Liedl.

Abtheil. III. No. 6.



Jodler wie Melodie.

Die krank' Schwoag'rin.

Abtheil. III. No. 7.



Nach der 6ten 11ten und letzten Strophe Melodie als Jodler.

Unser Sehnsucht.

Abtheil. IV. No. 1.



's Gheimniß.

Abtheil. IV. No. 2.

Sehr langsam.



Nach jeder 2ten Strophe Jodler.



Der Verlaßne.

Abtheil. IV. No. 3.

Langsam und traurig.



Nach der 2ten 4ten und letzten Strophe folgt die Melodie als Jodler.

Der Stieg ins Gámsbiri.

Abtheil. IV. No. 4. Nachtrag No. 5.




her, und á d'Fuáß=ei = sen mehr. Bei der
Nacht ist's koán Gspoás, wer ön Weg nid guát woaß.
II. Theil.
pp
Der Almweg wár wei = ter á Vierthalb Stund;
ff

XXXIII


kám = men z'ſpat au = ſi auf d'Heh! —
Hal = tn uns All in oán Schi = bl rund,
thuát's es im Jä = ger = ſteig eh!

Gmundner Liedl.

Abtheil IV. No. 5.



Jodler wie Melodie.

XXXV

Traunsee-Dampfschifffahrt.

Abtheil. IV. No. 6.



's Amulet.

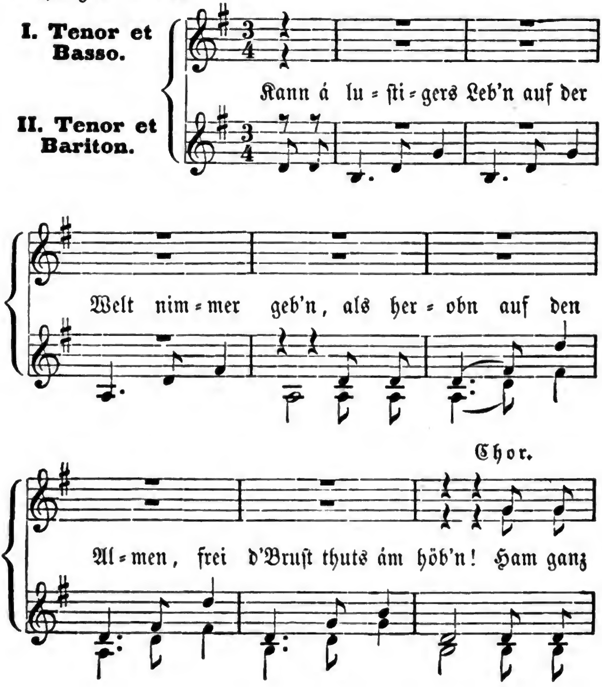
Nachtrag B. No. 6.



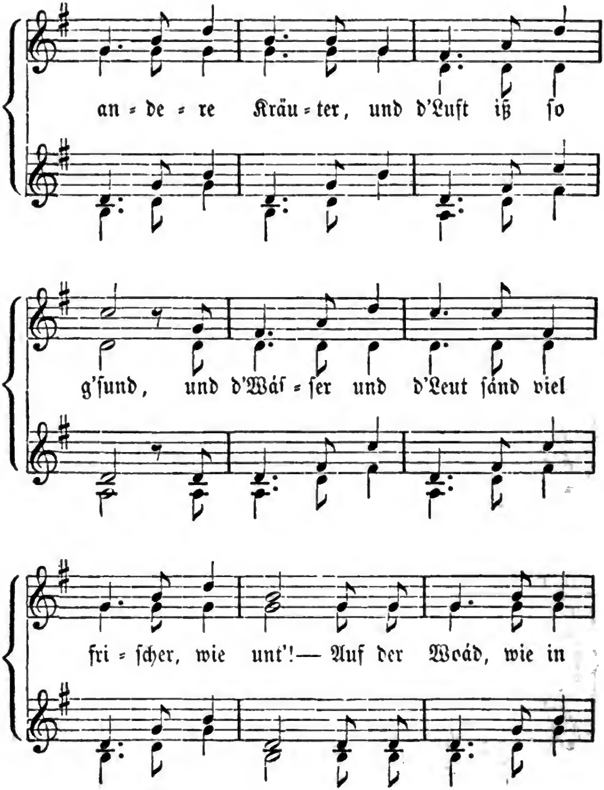
XXXVII

D' Almwirtschaft.

Nachtrag B. No. 7.



XXXVIII


an = de = re Kräu = ter, und d'Luft iß so
g'sund, und d'Wás = ser und d'Leut sánd viel
fri = scher, wie unt'! — Auf der Woád, wie in



Zuletzt ohne Text.

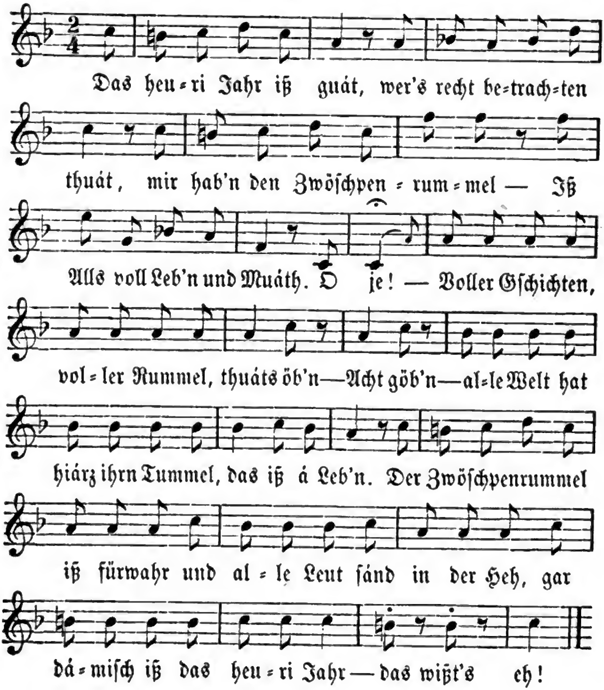
1. Der Blasenbrunn.



2. Die hiarzi Zeit.



3. Der Zwöschpenrummel.



4. 's 1847ger Mostjahr.



XLIV


Chor.
tik tak tak tik tak tak tik tak tak tak
Nach der letzten Strophe.

5. Kaixner-Mauer-Schnadáhüpfeln.



6. 's alt Losstaner Gschloß.



Nach je zwei Strophen die ganze Melodie als Jodler mit den Lauten: tira tui, tira tui, tira tui to.

7. Kraut und Rub'n.



8. Abschied von Losstán.

